

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt.

### Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

**Bezugspreis:**  
 Vierteljahrs 4,50 RM., monatlich 1,50 RM.,  
 frei ins Haus, vorausschickbar Einzelne  
 Nummern 10 Pfennig. **Postbezug:**  
 Romanisch, vom Posthalter abzuholen  
 1,50 RM., vom Briefträger ins Haus ge-  
 bracht 1,64 RM. Unter Kreuzband für  
 Deutschland und Österreich-Ungarn  
 2, — RM., für das übrige Ausland  
 4,50 RM. monatlich, Versand ins Reich  
 bei direkter Bestellung monatlich 1,50 RM.  
 Postbestellungen nehmen an: Adema-  
 nent, Holland, Burenburg, Schweden  
 und die Schweiz, Einsetzen in die  
 Postbestellungs-Verzeichnisse.  
**Verleger:** täglich.  
 Telegramm-Adresse:  
 „Sozialdemokrat Berlin“.

**Anzeigenpreis:**  
 Die Nebenspalte (Anzeigen) kosten  
 60 Pfg. „Kleine Anzeigen“, das  
 festgedruckte Wort 30 Pfg. (zwei-  
 2 festgedruckte Worte), jedes weitere  
 Wort 15 Pfg. Stellenanzeigen und  
 Schlafstellenanzeigen das erste Wort  
 20 Pfg., jedes weitere Wort 10 Pfg.  
 Worte über 15 Buchstaben zählen für  
 zwei Worte. Leerverweise 50%,  
 Familien-Anzeigen, politische und  
 gesellschaftliche Vereine + Anzeigen  
 60 Pfg. die Zeile. Anzeigen für die  
 nächste Nummer müssen bis 5 Uhr  
 nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin  
 S.W. 62, Lindenstraße 3, abgeben  
 werden. Gebühr von 2 Uhr früh bis  
 7 Uhr abends.

Redaktion: S.W. 68, Lindenstraße 3. **Mittwoch, den 24. Juli 1918.** Expedition: S.W. 68, Lindenstraße 3.  
 Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90—151 97. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90—151 97.

# Feindlicher Großangriff zwischen Soissons und Reims gescheitert

**Zwischen Aisne und Marne zeitweilig Ruhe — Heftige Teilangriffe zwischen Durcq und Marne — Gefechte bei Saulgonne.**

Berlin, 23. Juli 1918, abends. Amtlich.  
**Vertliche Kämpfe auf dem Westufer der Aisne. Zwischen Soissons und Reims hat die Heeresgruppe Kronprinz erneuten einheitlichen Angriff starker feindlicher Waffen zum Scheitern gebracht.**

Amtlich, Großes Hauptquartier, 23. Juli 1918. (W. Z. B.)

**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
**Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.**  
 Englische Abteilungen stehen an vielen Stellen der Front gegen unsere Linien vor. Sie wurden abgewiesen. Die Artillerie-tätigkeit lebte am Abend wieder auf.

**Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.**  
 An den Kampffronten trat zeitweilig Ruhe ein. Südlich der Aisne hat der Feind infolge schwerer Verluste seine Angriffe geshen nicht erneuert. Auch der Artillerie-kampf hat hier an Stärke nachgelassen. Weiderseits des Durcq und zwischen Durcq und Marne führte der Feind fast in allen Abschnitten heftige Teilangriffe. Sie wurden abgewiesen; südlich des Durcq brachte sie unser Gegenstoß zum Scheitern. Feindliche Abteilungen, die beiderseits von Saulgonne in unsere Vorpostenstellungen an der Marne einbrangen, wurden im Gegenangriff an den Fluß zurückgeworfen. Vertliche Kämpfe südwestlich und östlich von Reims.

Western wurden 52 feindliche Flugzeuge und 4 Fesselballone abgeschossen.  
 Leutnant Soewenhardt errang seinen 42. und 43., Leutnant Hill sein 26., Leutnant Solke seinen 25. und Leutnant Vippard seinen 20. und 21. Luftsieg.  
 Der Erste Generalquartiermeister, Ludendorff.

**Der österreichische Bericht.**  
 Wien, 23. Juli 1918. Amtlich wird verlautbart:  
 Auf dem italienischen Kriegsschauplatz Artilleriekämpfe wechselnder Stärke. — An der albanischen Front setzte der Feind seine Angriffsversuche beiderseits des oberen Devoli fort; sie wurden alle abgeschlagen.  
 Der Chef des Generalstabes.

**Im Juni 521 000 Tonnen versenkt.**  
 Berlin, 23. Juli. Amtlich. Im Monat Juni sind insgesamt **521 000 Br.-Reg.-To.** des für unsere Feinde nutzbaren Handelschiffraums vernichtet worden.  
 Der ihnen zur Verfügung stehende Welthandelschiffraum ist somit allein durch kriegerische Maßnahmen seit Kriegsbeginn um **rund 18 251 000 Br.-Reg.-To.** verringert worden. Davon sind **rund 11 175 000 Br.-Reg.-To.** allein Verluste der englischen Handelsflotte.

Nach inzwischen gemachten Feststellungen sind im Monat Mai außer den feinerzeit bekanntgegebenen Verlusten der feindlichen oder im Dienste unserer Gegner fahrenden Handelschiffe noch weitere Schiffe von rund 48 000 Brutto-Registertonnen durch kriegerische Maßnahmen schwer beschädigt in feindliche Häfen eingebracht worden.  
 Der Chef des Admiralstabes der Marine.

**Honduras erklärt den Krieg.**  
 Washington, 23. Juli. (Reuter.) Das Staatsdepartement meldet, daß Honduras am 19. Juli Deutschland den Krieg erklärt habe. Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen erfolgte am 18. Mai.

**Das Wahlrecht in Polen.**  
 Kein Frauenwahlrecht.  
 Warschau, 23. Juli. In der letzten Sitzung der Staatsratskommission für die Verfassungsfrage wurde endgültig beschlossen, daß das Alter für das aktive Wahlrecht entsprechend dem Regierungsentwurf auf 25 Jahre festgesetzt werden soll. Die Zulassung von Frauen zum aktiven Wahlrecht wurde mit 9 gegen 8 Stimmen bei zwei Enthaltungen abgelehnt.

## Japans Intervention.

**Eine japanisch-amerikanische Expedition.**  
 Amsterdam, 23. Juli. Nach einer Neutermeldung erfährt die „Times“ aus Tokio vom 18. Juli, daß der Entwurf der Antwort auf die amerikanischen Vorschläge zu einer Intervention in Sibirien und die Entwürfe für die an England, Frankreich und Italien über diesen Gegenstand zu machende Mitteilung vom diplomatischen Beirat angenommen wurden. Die konstitutionelle Partei hat eine Entschlieung angenommen, in der es heißt, daß es angeht, daß die Interventionen der Regierung mit den von Washington ausgehenden Vorschlägen übereinstimmen, keinen anderen Weg gebe, als der amerikanischen Auffassung über die Notwendigkeit eines Zusammengehens mit den Alliierten zuzustimmen.  
 Wie die „Central News“ aus Tokio vom 17. meldet, ist eine gemeinsame japanisch-amerikanische Expedition vorgesehen, die wahrscheinlich von einer Hilfskommission begleitet sein wird.  
 General Gotwaj hat sich am 10. d. M. zum vorläufigen Herrscher über alle russischen Länder ausgerufen. In seiner Proklamation wird erklärt, daß er die Ordnung wiederherstellen und eine gesetzgebende Versammlung einberufen will.

## Helferich Mirbachs Nachfolger.

Amtlich gibt Wolffs Bureau bekannt: Der frühere Stellvertreter des Reichskanzlers Staatsminister Dr. Helferich ist zum diplomatischen Vertreter des Deutschen Reiches in Moskau ernannt worden.  
 Graf Mirbach deutscher Diplomat schlechthin, so ist Helferich ein Typ des „wirtschaftlichen Imperialismus“. Verständnis für die weltgeschichtlich bedeutsamen Experimente der sozialen Revolution ist von diesem klug rechnenden Geschäftsmann nicht zu erwarten, um so höher ist seine eindringliche Kenntnis aller kapitalistischen Beziehungen, die vor dem Kriege zwischen Deutschland und Rußland bestanden haben, einzuschätzen. Gerade deshalb ist dringend zu wünschen, daß er sich vor dem Fehler hütet, diese kapitalistischen Interessen mit den deutschen Reichsinteressen ohne weiteres gleichzusetzen. Es genügt nicht für den Posten eines Botschafters in Moskau, ein tüchtiger Bankmann zu sein, es gehört auch Verständnis für tiefere geschichtliche Zusammenhänge und für soziale Probleme dazu. In dieser Richtung bedarf der neue Vertreter Deutschlands bei der Moskauer Sowjetregierung noch in hohem Maße weiterer Entwicklung.

## Die österreichische Krise.

Die Regierung Seidler hat ihre Demission gegeben, weil die Polen ihren Rücktritt zur Bedingung für die Bewilligung des Budgetprovisoriums gemacht hatten. Ob die Polen für die Bewilligung weiterer Bedingungen gestellt haben als die bloß negative, daß Herr v. Seidler verschwinden müsse, ist nicht bekannt. Die angeforderte Bildung eines Vizekanzleramtes unter Führung des früheren Unterrichtsministers v. Juszarz sowie der Inhaft des kaiserlichen Handschreibens an Seidler lassen darauf schließen, daß die Polen vorläufig nicht beabsichtigen, die Kraftprobe bis zu Ende fortzusetzen. Sie begnügen sich damit, eine ihnen unbequeme Regierung fortgesetzt zu haben, im übrigen aber bleiben alle politischen Fragen in Schwebe.  
 Herr v. Seidler hat höchst unglücklich operiert, denn kaum hatte er gesagt, daß man in Oesterreich ohne die Deutschen nicht regieren könne, wurde ihm handgreiflich bewiesen, daß man ohne die Polen auch nicht regieren kann. Und jetzt sind die Tschuchen daran, den Beweis zu führen, daß das gleiche für sie gilt, und darum hat der Brüner Rechtsanwalt Stransky im Abgeordnetenhaus eine Rede gehalten, die sich an Feindschaft gegen den österreichischen Staat schlechthin nicht mehr überbieten läßt.  
 Herr Stransky hat in seiner Kriegssrede gegen den Staat von den „acht Irredenten“ gesprochen, aus denen Oesterreich bestehe, womit er sagen wollte, daß jedes Volk zu einem nationalen Schwerpunkt außerhalb Oesterreichs tendiere: die Deutschen zum Reich, die Polen zu Polen, die Ruthenen zur Ukraine usw. Er hat dabei nur übersehen, daß gerade sein Volk das einzige ist, das einen solchen Schwerpunkt nicht besitzt und das rettungslos zu einer kleinräumlichen Existenz verdammt ist, wenn Oesterreich zerfällt. Das ändert nichts an der Tatsache, daß die Tschuchen zu jeder Desperadotatüel bereit sind, wenn ihre nationalen Ansprüche nicht befriedigt werden, dadurch wollen sie eben beweisen, daß ein Oesterreich, das ohne oder gegen sie regiert wird, unmöglich ist.  
 Alles in allem kann nicht geleugnet werden, daß die Zustände in Oesterreich sehr ernst und in hohem Grade geeignet sind, zur Kriegsverlängerung beizutragen. Es gibt keine Lösung, wenn sie nicht in dem Vorschlag unserer österreichischen Genossen, Oesterreich zu einem demokratischen Nationalitätenstaat umzuformen, zu finden ist.

## Dringende Fragen der Kohlenversorgung.

Von Otto Gue.  
 Je kürzer die Tage werden, desto näher rückt die Sorge um die Hausbrandkohlen. Unsere heimische Kohlenförderung scheint im ganzen genommen nicht mehr weit hinter der im letzten Friedensjahr erzielten Gewinnung (1915 Millionen Tonnen Stein-, 87,11 Millionen Tonnen Braunkohlen) zurückzubleiben. „Was Bewieses weiß man nicht“, weil seit zwei Jahren die Veröffentlichung der Förderstatistik eingestellt ist. Dadurch wurde allen möglichen Hoffnungen, Befürchtungen und smarten Spekulationen der denkbar beste Spielraum geöffnet.  
 Die Sommermonate sind aus mehreren Gründen für die Ansammlung von Hausbrandvorräten am günstigsten; vor allen Dingen tritt dann der im Herbst in der Regel stark einsetzende Waggonmangel am schwächsten auf, und die schiffbaren Wasserläufe sind meistens im besten Zustande. Dennoch ist der von unserem Genossen Abg. Franz Schmitt (Würzburg) erstattete 86. Bericht des Reichstagsausschusses für Handel und Gewerbe „betreffend Kohlenförderung und Kohlenversorgung“ angefüllt mit ernstlichen Klagen über „ungenügende Vorratung des Winterbedarfs besonders an Hausbrandkohlen“. Es sei auf diesen Bericht verwiesen, der auch sonst noch sehr beachtliches volkswirtschaftliches Material enthält. Dem Schreiber dieses gingen in letzter Zeit persönlich wieder zahlreiche Klagen zu aus süddeutschen, ostelbischen und norddeutschen Verbraucherkreisen, namentlich in landwirtschaftlichen Bezirken wohnhaft, über eine in jedem Betracht unzureichende Kohlenzufuhr.  
 Die Kalamität scheint demnach diesmal schon frühzeitig einzutreten. „Schafft mehr Kohlen!“ heißt es in jenen Zuschriften, klingt es heraus aus den Preisberichten über die Kohlenmärkte, schallt es aus dem Munde der Betriebsleiter zu den Kohlengräbern.  
 Die Reichstagskommission beschloß, den Reichskanzler zu ersuchen, „mit allen Mitteln die Kohlenförderung zu steigern“, dieserhalb die Vergarbeiterzahl zu erhöhen, die Abfuhr zu forcieren, bevor die Beförderung der neuen Ernte unsere Transportmittel in ausschlaggebender Weise in Anspruch nähme. Dieser Beschluß wäre schon gut, aber seine Durchführung steht auf einem anderen Blatte. Die Zahl der im preussischen Gesamtbergbau beschäftigten Arbeiter ist von 624 034 im Mittel 1915 auf 662 258 im 4. Quartal 1917 erhöht worden (ohne Internierte und Kriegsgefangene), aber im 1. Quartal 1918 ging die Belegschaft auf 645 544 Köpfe zurück. Mit den Internierten und Kriegsgefangenen ist die Gesamtbelegschaft zwar wohl lopsreicher als vor dem Kriege, aber es wirken nun große Mengen bergmännisch ungeschulter Leute, und überhaupt ist der Fördereffekt wegen der unauskömmlichen Ernährung der Arbeiter und infolge mangelreichen Betriebsmaterials zurückgegangen. (Uebrigens ist auch die britische Kohlenförderung 1917 um 13 Proz. geringer als 1913 gewesen, obgleich die Arbeiterzahl nur 9 Proz. niedriger war.) Wie hoch unsere Gesamtförderung an Stein- und Braunkohlen ist, wie die Verbrauchszuteilung der Menge nach im Inlande erfolgt und wie stark die Ausfuhr nach den verbündeten und neutralen Ländern ist, darüber ist der Schleier des Geheimnisses gedeckt, was natürlich nicht ausschließt, daß die Reaktionen der großen Zechen- und Händlerkartelle, also bestimmte Interessentengruppen, die betreffenden Biffen kennen.  
 Jedenfalls ist es von unabsehbarer Bedeutung für unsere innerpolitische Lage, daß die Bevölkerung im kommenden fünften Kriegswinter möglichst wenig unter dem Mangel an Heiz- und Leuchtstoffen leidet. Bei weiter verschlechterter Ernährung auch noch in unheizten und unbeleuchteten Wohnungen haufen zu müssen, das geht schließlich über die Kraft. Unserer Bevölkerung in Stadt und Land kann versichert sein, daß die Vergarbeitermassen die Bedeutung ihrer Aufgaben begreifen und gewillt sind, ihre Pflicht gegenüber der Allgemeinheit zu erfüllen. Was die Kohlengräber heute unter sehr schwierigen Verhältnissen leisten, darüber kann erst in späterer Zeit ohne Zurückhaltung berichtet werden. Gesagt muß jetzt schon werden, daß diese Arbeitermassen für ihre ungemein aufreibende Tätigkeit keineswegs die allseitig gebührende Anerkennung finden. Im Gegenteil, es geschieht mancherlei, was geeignet ist, die Arbeitslust der Bergarbeiter herabzudrücken!  
 Vier Jahre Krieg mit steigender materieller und seelischer Not liegen dahinter uns. „Ein Volk von Brüdern wollen wir sein“, hörten wir in wer weiß wie vielen Kundgebungen; die „innere Front“ solle durch gegenseitige Verständigung stark gehalten werden. Wie sieht es damit in der Bergbauindustrie aus? Die Organisationen der Grubenbesitzer stehen der Vereinigung der Vergarbeiter noch genau so hochmütig ablehnend gegenüber wie vor dem Kriege! Noch immer wird die Verformung und zeitweilige Aussperrung „unbot-

mäßiger" Bergarbeiter stellenweise so gehandhabt wie vor den Augusttagen 1914. "Jede Arbeitskraft ist wertvoll, sie darf nicht ungenutzt bleiben", heißt es in militärischen Proklamationen — denselben Gedanken muß sich der Ruhrbergarbeiter darauf gefaßt machen, 14 Tage ausgesperrt zu sein, wenn er auch den Mischereien erhalten hat, um auf einer anderen Seite anzufahren! Diese Arbeiter werden durch Herren-willkür zum Feiern gezwungen!

Die auf Grund des Hilfsdienstgesetzes errichteten Schiedsgerichte werden von Werkverwaltungen sabotiert, indem sie die Verhandlungen systematisch hinziehen, die den Arbeitern günstigen Schiedssprüche einfach nicht anerkennen oder so auslegen, daß die Streitigkeiten nicht abreißen. Die Arbeiterausschüsse werden als bloße Unterhaltungsclubs behandelt, mit hohen Redensarten abgepeist oder gänzlich ignoriert. Tritt ein Belegschaftsmitglied energisch für die Innehaltung der Zulagen auf, so erinnern sich die Unternehmer rechtzeitig daran, daß der Mann reklamiert ist.

Eine Verbesserung unserer Kohlenversorgung kann durch eine Praxis, die mit den stärksten Mitteln des Zwanges arbeitet, durchaus nicht erzielt werden, vielmehr wird hierdurch die Arbeitslust der Kohlengräber außerordentlich herabgedrückt. Mit solchen Mitteln läßt sich eben nicht „alles“ erreichen. Es muß dabei immer wieder hervorgehoben werden, daß die Bergarbeitermassen den guten Willen zur Erfüllung ihrer Berufspflicht haben und dies in zahlreichen Belegschaftsversammlungen ausdrücklich betonen. Mit einer solchen Arbeiterschaft muß doch zu einer beruhigenden Verständigung zu kommen sein, wenn auf der anderen Seite der gute Wille dafür existiert.

Aber wie wird verfahren? Am 25. Juni d. J. sandten die Vorstände der vier Bergarbeiterverbände eine gemeinschaftliche Eingabe um Lohnzulagen für die rheinisch-westfälischen Bergleute an den Vorstand des Zechenbesitzerverbandes (Eisen) und ersuchten diesen höflich um eine Aussprache. Nun wäre die gute Gelegenheit da, sich über die Möglichkeiten einer Lohnaufbesserung, über die Schwierigkeiten der Arbeitsverhältnisse, die Höhe der Kohlenpreise usw. auszusprechen. Man darf versichert sein, daß die Gewerkschaftsvorstände der kritischen Situation sachlich und persönlich gerecht geworden wären. Heute sind bald drei Wochen seit Abgang der Eingabe verstrichen, aber der Zechenvorstand hat die Arbeiter nicht einmal einer Antwort gewürdigt! So verfahren die Zechenherren nach Ablauf von bald vier schweren Kriegsjahren. Sie müssen wissen, daß diese hochmütige Behandlung ihrer Organisation die Arbeiter in Erbitterung versetzt und keinesfalls dazu angetan ist, die unter schlechter Ernährung und geradezu wahnwitzig gesteigerter Feuerung leidenden Belegschaften seelisch aufzurichten. Die Werkverwaltungen müssen aus den Arbeiterversammlungen und erregt verlaufenen Belegschaftsversammlungen wissen, daß sich der Arbeiterschaft immer mehr eine Stimmung bemächtigt, die zwar zeitweilig unterdrückt werden mag, aber nicht zum Vorteil unserer Kohlenversorgung. Ein gutes Wort würde die Arbeiter schaffensfreudiger machen, eine verständigende Aussprache mit den Vertrauensleuten der Arbeiterorganisationen würde sicherlich entspannend wirken. Indessen dieses Mittel verwerfen die Zechenherren. Sie verlassen sich letzten Endes auf ganz andere Maßnahmen, wie charakteristische Äußerungen von Werkorganen annehmen lassen. Gibt es in Deutschland keine Macht, die die Zechenherren zwingen kann, mit den Bergarbeiterorganisationen in Verhandlungen einzutreten? Sollen die natürlichen Schwierigkeiten unserer Kohlenversorgung noch künstlich gesteigert werden durch den krasen Herrenstandpunkt der Kohlengrubenbesitzer?

Wir stellen diese sehr ernste Frage nun vor der breiten Öffentlichkeit und erwarten von der Reichsregierung, daß sie recht bald die Widerspenstigen zur Anerkennung der gemeinwirtschaftlichen Notwendigkeiten nötigt. Die Arbeitervertreter sind jetzt wie auch früher zur Mittelschicht bei der Verständigung bereit. Aufreißende Herrenliebhabereien gestatten die Zeitverhältnisse aber nicht.

## Die österreichische Krise.

### Das Abschiedsschreiben an Seidler.

Wien, 23. Juli. Die „Wiener Zeitung“ veröffentlicht das nachstehende Abschiedsschreiben:

Hierbei Dr. Ritter von Seidler!

Sie haben unter Verweisung auf die Gestaltung der parlamentarischen Lage mir die Bitte um Enthebung vom Amte unterbreitet, welcher Bitte sich die übrigen Mitglieder des Kabinetts angeschlossen. Nur Begründung des Ansehens haben Sie darauf hingewiesen, daß Sie sich für Ihre Bemühungen im Abgeordnetenhaus eine Mehrheit für die Staatsnotwendigkeiten zu sichern, keinen Erfolg mehr versprechen, daß aber die Hindernisse lediglich in Ihrer Person und in Ihrem Verhältnis zu einer politischen Partei gelegen sind, die gegenüber den Staatsnotwendigkeiten keine ablehnende Haltung einnimmt, vielmehr bereit wäre, eine andere, die nämlich allgemeine Richtung verfolgende Regierung zu unterstützen. Unter diesen Umständen erwidern Sie selbst in Ihrem Rücktritt die Vorbedingung für eine befriedigende Wahrung der parlamentarischen Situation. So schwer es mir fällt, auf Ihre fernere Tätigkeit an der von Ihnen unter den schwierigsten Verhältnissen zu meiner vollsten Zufriedenheit versehenen Stelle zu verzichten, beziehe ich mich doch Ihren politischen Erwägungen nicht zu verschließen. Von der Absicht geleitet, die von Ihnen verfolgte Richtung unter Wahrung des vertrauensvollen Verhältnisses zu jenen Gruppen, die für die Bedürfnisse des Staates einzutreten gewillt sind, im Zusammenwirken mit der Volksvertretung fest zu halten, finde ich mich daher bestimmt, die Demission des Gesamtkabinetts in Gnaden anzunehmen und beauftrage dasselbe bis zur Bildung einer neuen Regierung mit der Fortführung der Geschäfte.

Karl m. p. Seidler m. p.

Edwardsau, am 22. Juli 1918.

### Beamtenministerium Gussarek.

Wien, 23. Juli. Den Blättern zufolge erschien der designierte Ministerpräsident v. Gussarek demittiert im Abgeordnetenhaus und empfing zunächst die Mitglieder des Verbandsausschusses der deutschnationalen Parteien, wobei er die Richtlinien der Politik entwickelte, die er im Falle seiner Ernennung zum Ministerpräsidenten befolgen würde. Aus diesen Darlegungen geht hervor, daß er vorläufig ein Beamtenkabinetts unpolitischen Charakters zu bilden beabsichtigt, das er jedoch in einem späteren Zeitpunkt durch Aufnahme von Parlamentariern umzugestalten gedenkt. Unmittelbar darauf trat der Verbandsausschuß der deutschnationalen Parteien zusammen, um zu den Erklärungen Gussareks Stellung zu nehmen.

Nach den Vertretern der deutschnationalen Parteien empfing Gussarek den Vorstand der christlichsozialen Vereinigung. Nachmittags wird er Vertreter der Tschechen, Südslawen und Ukrainer empfangen.

### Die Ministeranfrage der Tschechen abgelehnt.

Wien, 22. Juli. Das Abgeordnetenhaus verhandelte über den tschechischen Antrag auf Erhebung der Ministeranfrage gegen den Ministerpräsidenten Dr. v. Seidler sowie gegen den ehemaligen Minister des Innern Grafen Togggenburg wegen Erlassung der Kreisverordnung für Böhmen. Der Antrag wurde von dem Tschechen Stranzky eingehend begründet, von dem Südslawen Kavanhar, dem Italiener Grandi, dem Altpolen Starob, von den Deutschen, Ukrainern, Rumänen bekämpft. Der Sozialist Seis erklärte den Standpunkt der deutschen Sozialdemokraten hinsichtlich der nationalen Selbstregierung im eigenen Sprachgebiet, erklärte jedoch, daß die deutsche Arbeiterschaft sich entschieden dagegen wehren werde, daß 3½ Millionen Deutsche Böhmens, Mährens und Schlesiens unter die Herrschaft eines tschechischen Staates fallen.

Der Minister des Innern v. Czerwiec die Geschäftsmäßigkeit und Notwendigkeit der Kreisverordnung für Böhmen nach, wobei er feststellte, daß es sich bloß um Maßnahmen handle zur Erleichterung der Verwaltung in Böhmen. Der Minister legte dar, daß die Voraussetzungen für die Anklage nicht bestehen. (Beifall.)

Wien, 23. Juli. Das Abgeordnetenhaus lehnte nach zweitägiger Behandlung in namentlicher Abstimmung mit 215 gegen 162 Stimmen den tschechischen Antrag auf Erhebung der Ministeranfrage gegen Ministerpräsident Dr. Richard v. Seidler und den gewesenen Minister des Innern Grafen Togggenburg wegen Erlassung der Kreisverordnung in Böhmen ab.

Danach begann die Verhandlung des von den Obmännern sämtlicher Parteien eingebrachten Antrages, worin die Regierung aufgefordert wird, über die

### Vorkommnisse an der Südwestfront

und im Hinterlande genaue Aufschlüsse zu erteilen. Die Verhandlung erfolgte gemäß dem Beschluß des Hauses in geheimer Sitzung.

Wien, 23. Juli. Das Präsidium des Polenklubs ist infolge der Haltung eines Teiles des Polenklubs, der für den Antrag Stranzky gestimmt hatte, zurückgetreten.

### Die Finanzlage.

Wien, 22. Juli. Finanzminister Frhr. v. Wimmer unterbreitete dem Abgeordnetenhaus den Staatsvoranschlag für 1918/19. Die gesamten Staatsausgaben werden auf 94 821 Millionen veranschlagt, davon sind 6439 Millionen fortwährende Ausgaben, der Rest, 17 882 Millionen vorübergehende Ausgaben. Als Staatseinnahmen sind 4855 Millionen Kronen veranschlagt. Zur Deckung dieses Gesamtantrags beansprucht die Regierung wie im Vorjahre Kreditermächtigungen zur Beschaffung von 21 Milliarden. Am 30. Juni 1918 betrug die aus allen Kriegskreditoroperationen entstandene Schuldsomme 57 Milliarden.

## Die deutsche Sozialdemokratie und Elsass-Lothringen.

Zu den Erklärungen Gussmans über die Haltung der deutschen Mehrheitssozialisten und den Erklärungen, die „Manchester Guardian“ dazu machte (sie waren gestern hier wieder gegeben), schreibt das „Volksblatt“ für Kassel:

Dem Genossen Scheidemann ist es bei seinen Besprechungen mit Trotskist nicht im Traume eingefallen, zu versichern, daß die deutsche Sozialdemokratie in bezug auf Elsass-Lothringen den Wünschen der Entente entgegenkommen würde. Im Gegenteil. Wir haben den heute in Kassel anwesenden Genossen Scheidemann sofort über die Angelegenheit befragt und von ihm nachstehende Erklärung erhalten: „Ich weiß nicht auf Grund welcher Unterlagen Camille Huysmans seine Meinung stützt, daß die deutsche Sozialdemokratie geneigt sei, in der elsass-lothringischen Frage Konzessionen zu machen. Ich selbst habe vor wenigen Wochen in einer langen Unterredung dem Genossen Pierre Trotskist in Scheveningen gesagt: In der belgischen und elsass-lothringischen Frage beziehe ich mich auf unser Stockholmer Memorandum. Die Forderungen der Entente in bezug auf Elsass-Lothringen verheißt in Deutschland kein Mensch.“ Ueber den Sinn dieser Äußerung war Genosse Trotskist selbstverständlich nicht eine Sekunde lang im Zweifel.“

## Belgien und die Faustpfandtheorie.

### Erklärung des belgischen Ministerpräsidenten.

Aus Le Havre, dem Sitz der belgischen Regierung, meldet die Agence Havas: Bei einem von der belgischen Regierung belgischen Parlamentariern gegebenen Frühstück erklärte Ministerpräsident Cooreman:

Belgien will keinen anderen Frieden, als einen Frieden der Ehre und des Rechts. Er weist die lächerliche, kürzlich im Reichstag ausgeprochene Theorie zurück, aus Belgien ein Faustpfand in den Händen seines Schuldners zu machen, welcher von Belgien Bürgschaften gegen seinen Angreifer verlangt. Belgien wird sich über die Reorganisation der Beziehungen zwischen den Staaten nur in vollem Einvernehmen mit den Mächten aussprechen, welche mit ihm für die Sache des Rechts kämpfen.

Man wird von Seiten eines belgischen Ministers nach Lage der Dinge eine andere Haltung nicht erwarten können. Herr Cooreman, dem bei seinem Amtsantritt allerhand Neigung zur Abkehr von gewissen Ententeländern angedichtet wurde, hat zugleich die günstige Gelegenheit nicht ungenutzt gelassen, der Entente auch bei dieser Gelegenheit in Worten zu bekräftigen, daß er die Politik seines Vorgängers fortzusetzen willens ist. Er liefert damit für seinen Teil ein Stück Textunterlage zu der Rede, die von Lloyd George in diesen Tagen zu erwarten ist.

## Tiszas Sieg über das Frauenwahlrecht.

Die Mehrheit des ungarischen Parlaments, die noch immer herrschende Nationale Arbeitspartei, hat, wie gemeldet, auch das Wahlrecht der Frauen abgelehnt. Nach der Verfallung der ursprünglichen Wahlrechtsvorlage, nach der Ausschaltung der Arbeitermassen von dem Wahlrechte konnte man mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß das reaktionäre Gebahren der Tisza-Fraktion auch bei dem Frauenwahlrecht nicht nachgeben werde. Trotzdem die Beratung des Frauenwahlrechts sich nur um die Frage drehte, ob ein paar Tausend „diplomierter“ Frauen des Wahlrechts würdig erachtet werden — die Arbeiterfrauen waren schon im voraus des Wahlrechts entkleidet worden — wurden familiäre Anträge, sowohl der des Ministerpräsidenten als auch die dreier Abgeordneter, mit großer Majorität abgelehnt. Nach achtstündiger Beratung stimmten

für die Anträge alles in allem nur 36, gegen das Frauenwahlrecht aber 161 Abgeordnete, nahezu die gesamte Nationale Arbeitspartei.

Unter den Abgeordneten, die für das Frauenwahlrecht eintraten, befand sich auch der Schöpfer der demokratischen Wahlrechtsvorlage, der ehemalige Justizminister Wajsonyi, der entschieden für den ursprünglichen Text seiner Wahlrechtsvorlage eintrat. Auch Graf Julius Andrássy trat für das Frauenwahlrecht ein, jedoch war alle Mühe umsonst. Tisza hatte seine Karten gut gemischt, das Frauenwahlrecht wurde niedergestimmt.

## Die Gegenrevolution in Rußland.

### Die Lage in Murman.

Stockholm, 23. Juli. Nach einer Meldung aus Helsingfors sind die Engländer im Borrücken von Murman gegen Archangelsk begriffen. Letztere Stadt ist bereits ernstlich bedroht. Die Mitglieder des Arbeiter- und Soldatenrats in Kem wurden gefangen genommen und hingerichtet. Die Truppen der Allierten haben die Linie Kaniak — Kem besetzt.

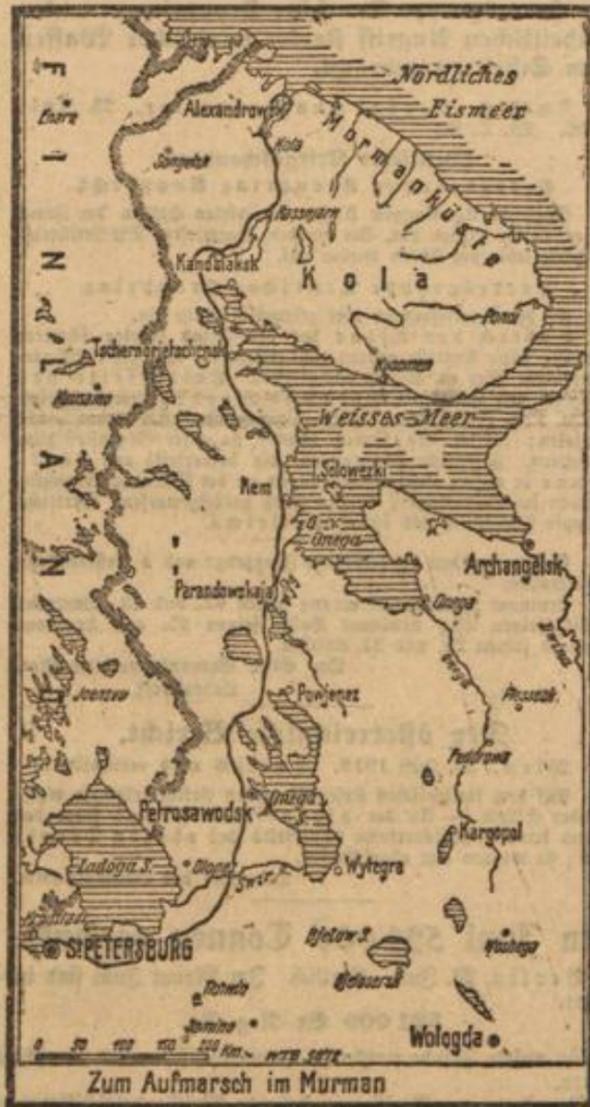
Moskau, 20. Juli. Die hiesige Presse meldet: General Gurko ist zum Kommandierenden der verbündeten Truppen in Murman ernannt worden.

Unter dem Protektorat der Entente soll eine Wologdaer Republik gegründet werden, die Murman und Teile von Nordrußland bis zum Ural umfaßt.

Die Engländer haben Leute der russischen Abteilung für den außerordentlichen Schutz der Murmanbahn zum Eintritt ins Verbandsheer überredet, auch Meldungen der russischen Zivilbevölkerung zum Eintritt organisiert. Die Verbundung war anfangs erfolgreich, jetzt ist wegen Bedrückung scharfer Umschwung eingetreten. Die Rätegewalt in Archangelsk verließ die Räumung des Kriegshafens, die Anlage von Befestigungen, Mobilisierung der Genie- und Artillerietruppen sowie allgemeine Mobilisierung der fünf jüngsten Jahrgänge.

Laut „Murmanski Besnik“ verließen die Truppen der Zentralregierung Soroki, am 7. Juli ist dort ein englischer Kreuzer eingetroffen. Die gesprengten Brücken werden wieder hergestellt.

Der Stab Murajew im Bestande von 24 Mann wurde auf Station Rusajetwa der Murmanbahn verhaftet.



## Sowjetregierung und Entente.

Moskau, 20. Juli. Nach einer Meldung der „Iswestija“ soll der französische Generalansul dem Volkskommissar für Auswärtiges erklärt haben, daß das Mitglied der französischen Mission Guinet seine Vollmacht übergeben habe, als er den Tschechen für die Eroberung Sibiriens namens der Verbandsmächte dankte.

Das Blatt weist dagegen auf französische und englische Pressestimmen hin, welche die Tschechen als Reiter Rußlands feiern und in der Besetzung der sibirischen Bahn durch die Tschechen den Zeitpunkt für das allseitige Eingreifen Japans verkünden, um sich die ihm in der Weltpolitik zukommende Stellung zu sichern.

Trotski veröffentlicht einen Aufruf, die Wolga, den Ural und Sibirien vom Feinde zu säubern und die brotabsperrende sibirische Schlange zu erwürgen. Er verbietet allen Militärinstitutionen und Militärbeamten, englischen und französischen Offizieren irgend welche Hilfe zu leisten. Diese Offiziere seien streng zu überwachen und ihre Reisen zu verhindern.

In Moskau wurde zum zweiten Male das Erscheinen aller nicht-bolschewistischen Zeitungen verboten. Die Zeitung „Romsa-Schifa“ wurde geschlossen. Der Chef der Gendarmerie in Jaroslau, Generalmajor Rotschaldow, wurde wegen gegenrevolutionärer Umtriebe verhaftet.

Der Stab der freiwilligen Armee am Don gibt bekannt, daß alle freiwilligen Formationen ihr unterstehen. Stadtschef ist General Klegow und kommandierender General Denkin.

Der Aufstand der Weiß-Gardisten in Murom ist unterdrückt. Murom ist eine kleine Stadt von 13 000 Einwohnern in dem Gouvernement Wolodimie, 350 Kilometer östlich von Moskau.

# Groß-Berlin

## Ein mißglücktes Debüt.

Daß es einen Staatskommissar für das Wohnungswesen gibt, werden bisher die wenigsten Einwohner Berlins gewußt haben. Sie hausten in ihren während der vier Kriegsjahre stark ramponierten Dach-, Keller- und Hinterhauswohnungen, empfingen gehoramt an jedem sonntäglich zulässigen Termin die Steigerungsbriefe ihrer Hauswirte und ahnten nicht, daß es einen hohen Würdenträger gibt, der amtlich berufen ist, über allen diesen Vorgängen ein wachames Auge zu haben. Nur zwei Berliner Bürger sind bisher die Erfüllung dieser Amtspflicht fähig zum Bewußtsein gekommen: dem Fabrikbesitzer Fröhlich und dem Rentier Kronhausen. Beide wohnen seit Jahresfrist in einem dem Fiskus gehörigen vornehmen Hause in der Großen Duerallee, und hatten sich ihre Wohnungen, da der Vermieter eine Kündigung für absehbare Zeit als ausgeschlossen erklärte und sie über das nötige Meingeld verfügten, mit einem Kostenaufwand von zirka 9000 M. in Stand setzen lassen. Bei ihnen erschien eines Tages ein Herr v. Coels van der Brugghen, der sich als Staatskommissar für das Wohnungswesen zu erkennen gab und, obwohl die beiden Mieter über ihre Quartiere nicht im geringsten zu klagen hatten, die Wohnungen einer gewissenhaften Visitation unterzog. Als Resultat seiner Inspektion gab er ihnen bekannt, daß auch er mit dem Zustand der Räume durchaus zufrieden sei, und zwar in so hohem Maße, daß er sie als Dienstwohnung für sich selbst in Anspruch zu nehmen gedente. Am 1. Oktober sollten die bisherigen Inhaber die Wohnungen räumen.

Leider hatten nun die Herren Fröhlich und Kronhausen in ihrem beschränkten Untertanenverstande keine Ahnung von den Pflichten und Aufgaben eines staatlichen Wohnungskommissars und konnten nicht begreifen, daß für die Tätigkeit eines solchen Beamten eine prunkvolle Dienstwohnung ein unerlässliches Requisite ist. Denn jeder, auch der abgedrösehteste Nörgler, der ihm in amtlicher Eigenschaft einen Besuch macht, könnte sich hier durch den Augenschein davon überzeugen, daß es in dem wegen seiner Wohnungsdürftigkeit berühmten Berlin doch auch Gottlob noch Stätten gibt, wo man bequem, vornehm und elegant haufen kann. Die Herren Kronhausen und Fröhlich sahen dieses, wie gesagt, nicht ein und wandten sich klagend an das zuständige Ministerium. Und diese Behörde — man möchte es im Lande Preußen fast nicht für möglich halten — gab den beiden Klägern recht, indem sie den Herrn Wohnungskommissar darüber belehrte, daß in den jetzigen Zeiten der Handwerkernot und der Transportchwierigkeiten Umzüge und bauliche Umgestaltungen nur in den dringendsten Fällen Anspruch auf Ausführung hätten. Ein solcher Fall liege aber hier um so weniger vor, als der Herr Wohnungskommissar in seiner Eigenschaft als Unterstaatssekretär im Ministerium der öffentlichen Arbeiten ja bereits eine auskömmliche Wohnung besäße.

So droht nun dem Manne, der dazu berufen ist, der Wohnungsnot zu steuern, eine, wenn auch nur partielle, Obdachlosigkeit; denn wenn auch der Herr Unterstaatssekretär v. Coels van der Brugghen zur Not eine Unterkunft hat, so weiß doch der Herr Staatskommissar nicht, wo er sein Haupt niederlegen soll. Wir aber glauben im Sinne aller Berliner zu sprechen, wenn wir der Hoffnung Ausdruck geben, daß der neue Wohnungskommissar in seinen zukünftigen Amtshandlungen dieselbe rücksichtslose Energie zum Wohle der Allgemeinheit entfalten möge, die er in der Wahrnehmung seines persönlichen Interesses bewiesen hat, daß ihm aber bei seinen Amtshandlungen mehr Glück beschieden sein möge, als bei seinem ersten so schmählich mißglückten Debüt in der Öffentlichkeit.

### Warte nur, balde — kriegt du sie auch.

Die Nährmittelsstelle des Berliner Magistrats schrieb uns am 17. Juli, die auf die Abchnitte 40—42 der Berliner Lebensmittelkarte etwa noch nicht gelieferten Nährmittel würden im wesentlichen am nächsten Tage geliefert sein. Das versicherte sie in ihrer Erwiderung auf einen „Vorwärts“-Artikel, der die späte Lieferung dieser Nährmittel bemängelte. Seitdem sind nun schon wieder mehrere Tage vergangen, aber noch immer wird auf den Schlag der Lieferungen gewartet. Wir stellen fest, daß noch am 23. Juli nicht alle Einwohner Berlins im Besitz dieser Nährmittel waren.

### Was soll man mit angeäuertem Milch machen?

Den Hausfrauen, die über Lieferung angeäuertem Milch klagen, will eine durch die Zeitungen gehende Mitteilung einen Rat geben. Sauer Milch, lesen wir da, sei ein ebenso wertvolles Nahrungsmittel wie süße und könne im Haushalt gut und reichlich verwendet werden. Man solle sie ungelocht die werden lassen und sie so genießen, man könne aber auch Amarekose aus ihr bereiten, wobei freilich der Milchzucker verloren geht. Es wird nicht viel Hausfrauen geben, denen diese Vorgehensweise etwas Neues sagen. Die Klagen gehen von denjenigen Frauen aus, die nicht die Milch trinken, sondern süße Milch zur Verstärkung von Speisen. Aber auch da hält die erwähnte Zeitungsnachricht einen Rat bereit. Beim Kochen angeäuertem Milch könne durch Wehlzulaß — ein Schöpfel Mehl auf einen Liter Milch — verhindert werden, daß sie zusammenfällt. Man solle das Mehl mit einer geringen Menge ungelochter Milch in einer Lauge verrühren, das Gemisch zur übrigen Milch tun und diese unter häufigem kräftigen Umrühren kochen. Die Zusammenballung des Käsestoffes in größeren Klumpen werde dabei verhindert und man bekomme eine Milch, die ähnlich der Muttermilch das Nährwert in feinstem Zustand enthält. Sie sei nicht nur ein wohlschmeckendes Getränk, sondern könne auch als Suppe genossen werden, ohne daß irgendwelche Nährstoffe verloren gehen. Insbesondere sei die so zubereitete Milch auch für die Kinderernährung gut geeignet. Vermutlich wird bei diesem Rezept an die Ernährung nur der älteren Kinder, nicht auch der Säuglinge gedacht. Den Säuglingen will selbst die Fettstoffs-Groß-Berlin nicht die angeäuerte Milch geben lassen, die jetzt hierher geliefert und in den Handel gebracht wird. Für die Säuglinge und für Kleinkinder bis zu vier Jahren bestimmt die Fettstoffs die süße Milch, soweit solche vorhanden ist, und nur Kinder über vier Jahre sowie Kranke und Schwangere sollen angeäuerte Milch erhalten. Hierzu teilt uns freilich ein Milchhändler mit, daß in der vorigen Woche an zwei Tagen bei der ihm überwiesenen Milch mal so viel süße war, wie er zur Versorgung seiner Vorstadt der Fettstoffs gebraucht hätte. Wo etwa sogar für Säuglinge nur angeäuerte Milch ver-

fugbar ist, wird wohl auch mit dem schönen Kochrezept nichts zu machen sein. Der Milchhändler sieht hauptsächlich bei den Milchbauern die Schuld daran, daß jetzt so viel Milch schon halb sauer nach Berlin geliefert wird. Er empfiehlt den Frauen, ihre Milch möglichst am frühen Morgen abzuholen und sie sofort zu kochen. Der Rat ist an sich gut, aber auch das wird nicht viel helfen bei einer Milch, die schon angeäuert hier eintrifft.

### Gemüsezufuhr.

Der Berliner Magistrat teilt mit: In der Woche vom 15. bis 22. Juli hat der Magistrat und die von ihm ins Leben gerufene Städtische Obst- und Gemüseverteilung 303 Eisenbahnwagen mit Gemüse (in erster Linie Kohlräben, Karotten, Kohlrabi und Schoten) dem hiesigen Markt zugeführt.

Daneben haben die Abmachungen des Magistrats in der gleichen Woche eine Zufuhr durch Weipanne von 888 131 Kilogramm Gemüse nach Berlin gebracht, darunter von den Berliner Riesellandpächtern 857 Tahren mit 403 341 Kilogramm.

Von der Reichsstelle für Gemüse und Obst sind während derselben Zeit 59 Eisenbahnwagen — vorzugsweise Spitzbohnen, Gurken, Schoten, Blumenkohl — für Groß-Berlin herangebracht.

### Fälschung amtlicher Preise in Schuhwarenläden.

Die im vorigen Monat von uns mitgeteilten amtlichen Feststellungen über die Zurückhaltung von Schuhwaren aus dem freien Handel durch Lichtenberger Händler bedürfen noch einer bezeichnenden Ergänzung. Die gekennzeichneten Handelsbetriebe haben, wie uns von Lichtenberger städtischer Seite mitgeteilt wird, nicht nur die Lederwaren der Bevölkerung vorenthalten, sondern auch die amtlich vorgeschriebenen Höchstpreise entweder ganz beiseite gelassen oder in aufwärts steigender Linie ergänzt. Da immer neue Klagen über Unredlichkeiten aller Art gerade im Schuhhandelsgewerbe in der Bevölkerung laut werden, kann nur an die Ziviljurisdiktion der Bürgergerichte appelliert werden. Man melde freimütig die Händler, die z. B. nur gegen Lebensmittellieferung Ware abliefern wollen, den Magistrats- oder polizeilichen Dienststellen.

### Fahrgeldhinterziehungen auf der Straßenbahn.

Die Direktion der Berliner Straßenbahn macht bekannt: Durch die starke Mehrbelastung der Straßenbahnwagen in der Kriegszeit ist namentlich auch nach Einführung der neuen Tarifbestimmungen die Zahl der Fahrgeldhinterziehungen so bedenklich gestiegen, daß die Direktion der Großen Berliner Straßenbahn auf Abhilfe Bedacht sein muß. Von den Fahrgästen wird die Verpflichtung, sich dem Schaffner unangefordert obertreten zu lassen, vielfach nicht mehr beachtet. Deshalb haben die Beförderungsbedingungen der Straßenbahn mit Genehmigung der Aufsichtsbehörden folgende am 1. August wirksam werdende Ergänzung erhalten:

Fahrgeldhinterziehungen auf der Straßenbahn. Die Aufsichtspflichtige Fahrgäste, die sich auf die Frage des Schaffners, ob noch jemand ohne Fahrschein ist, nicht melden, haben unbeschadet der Strafverfolgung wegen Hinterziehung des Fahrgeldes den Betrag von 1 Mark gegen Entrichtung zu entrichten.

Wird also vom 1. August ab bei stattfindender Kontrolle ein Fahrgast ohne für die Fahrt entwerteten Fahrschein oder Fahrskarte im Wagen angetroffen, und stellt der Aufsichtsbefugte durch Nachfrage beim Schaffner fest, daß während der Mitfahrt des Fahrgastes die Frage, ob noch jemand ohne Fahrschein ist, gestellt worden ist, so hat der Fahrgast neben dem Fahrgeld für die Fahrt den Betrag von 1 M. an den Aufsichtsbefugten zu entrichten, wofür als Quittung eine entwertete Sammelkarte herausgegeben wird. Der gleiche Betrag wird erhoben, wenn bei Kontrolle für einen Hund oder ein gebührenpflichtiges Gepäckstück ein gültiger Fahrschein nicht vorgezeigt wird.

Die Fahrscheinkontrolle wird in Zukunft auch durch Aufsichtsbefugte in Zivilkleidung vorgenommen werden.

Kirchenanstreite in Berlin. In den vier Jahren von 1914 bis 1917 sind bei den Amtsgerichten in Berlin beinahe 2000 Kirchenstreitigkeiten angetreten. Daneben 6700 Evangelische. 1914 sind 6667 Evangelische angetreten, im ersten Kriegsjahr 1915 aber nur 459. 1916 traten 2021 Evangelische in Berlin aus. Diese Zahl ging 1917 wieder auf 1649 zurück.

Strafverfahren im Jüdischen Volk-Gebäude. Die Aufschörungen des „Rosen-Kampfschiffes „Torpedo 107“ werden anlässlich der Schallertentnahme auch in den Nachmittagsvorstellungen heute Mittwoch und Sonnabend wiederholt. Die um 3 Uhr beginnenden Nachmittagsvorstellungen finden zu ermäßigten Preisen statt, und zwar zahlen Erwachsene und Kinder halbe Eintrittspreise.

Ein sehr gefährlicher Brand brach gestern nachmittags, wahrscheinlich durch die Explosion eines Flugzeuges hervorgerufen, auf dem großen Holzplatz der Aktiengesellschaft Arthur Müller, Sand- und Industriebauten in nächster Nähe des Flugplatzes in Johannisthal aus. Das Feuer nahm in kurzer Zeit eine große Ausdehnung an, so daß die ringsum gelegenen Flugzeugwerke in Gefahr gerieten. Die Feuerwehrleute von Niederschöneweide und Johannisthal waren mit der Bekämpfung des Brandes vollauf beschäftigt, während die Wehr des Flugplatzes ein weiteres Ausbreiten zu verhindern suchte. Der Schaden ist sehr beträchtlich.

Panik bei einem Brande. Am Dienstag vormittag wurde die Berliner Feuerwehr wegen eines gefährlichen Wohnungsbrandes nach der Bernauer Str. 103 alarmiert. Dort stand im ersten Stock des linken Seitenflügels die Wohnung des Arbeiters A. Vorkauf total in Flammen. Diese gefährdeten die Hausbewohner, besonders aber die in der brennenden Wohnung befindlichen Kinder der Familie Vorkauf. Wehrte Mitarbeiter drangen in die total verqualmten Räume ein und holten die vier kleinen Kinder der Familie im Alter von sechs Monaten, drei, vier und fünf Jahren mit eigener Lebensgefahr noch lebend heraus. Das jüngste Kind starb schon auf dem Wege zum Krankenhaus. Die Feuerwehr, die in großer Stärke ausgerückt war, nahm sofort mehrere Schlauchleitungen vor und gab kräftig Wasser. Gleichzeitig wurden die geängstigten Hausbewohner von den Offizieren und Mannschaften beruhigt. Den vereinten Bemühungen gelang es, weitere Gefahren zu verhüten und die Flammen auf die Wohnung im ersten Stock zu beschränken. Diese ist fast ausgebrannt. Die Entstehung wird auf unvorsichtiges Spielen der Kinder zurückgeführt. Die Mutter, die ausgegangen war, fand bei ihrer Rückkehr die ausgebrannte Wohnung vor und erfuhr den Tod ihres Kindes. Den drei Wehrmitgliedern ging es verhältnismäßig gut. Sie hatten vom Rauch gelitten, dürften sich aber wieder erholen. Die Erregung unter den zahlreichen Bewohnern des Grundstücks war groß.

Die spanische Krankheit machte der 80 Jahre alte Buchhalter Hugo Bartel zum Deckmantel für große Unterstellungen. Bartel, ein jung verheirateter Mann, der mit seiner Frau in einem Pensionat in der Halleschen Straße wohnte, war seit vier Monaten in einem hiesigen großen Hotelbetriebe angestellt. Am Sonnabend stellte er sich krank. Er sagte, daß die spanische Grippe auch ihn gefaßt habe. Auch am Sonntag und Montag kam er jedesmal nur auf eine Stunde ins Geschäft. Weil er Vertrauen genoss, so blieb keiner der vermeintlichen Krankheits wegen seine Tätigkeit in diesen drei Tagen ohne die sonst übliche Nachprüfung. Montagabend sah man jedoch genauer nach und nun ergab sich, daß Bartel die Grippe bemerkt hatte, um für seine Zwecke in die Kasse zu greifen. Statt die Einnahmen an die Hauptkasse abzuliefern oder auf die Post zu bringen, hatte er sie für sich be-

halten. Im ganzen fehlen nach den bisherigen Feststellungen 90 000 M. Als man Bartel zur Rede stellen wollte, war er verschwunden. Wohin sich der Flüchtige gewandt hat, ist noch nicht ermittelt.

Einbrecher an der Arbeit. Wohnungseinbrecher erbeuteten am hellen Tage bei einem Kaufmann R. in der Dresdener Straße für 15 000 M. Goldsachen, zum Teil mit Brillanten, Silberzeug, Kleidungsstücke und Wäsche, dazu noch zwei rindlederne Handkoffer, in denen sie ohne Zweifel das gestohlene Gut mitnahmen. — Bei einem Schneidermeister D. in der Chausseestraße haben Einbrecher für 20 000 M. Tuchstoffe verschiedener Art. — Bei einem Kaufmann R. in der Bergstraße aus den Geschäftsräumen für ebensoviel Knaben- und Jünglingsanzüge, außerdem eine goldene Uhr mit Brillanten.

Bei einem nächtlichen Gelage überrascht wurde gestern eine bunte Gesellschaft in dem Hause Markgrafenstraße 18. Dort hatte der Opernsänger Reinte seine Wohnung im ersten Stock einem Berliner Wands überlassen, der in gewissen Kreisen unter dem Spitznamen „Fritz“ bekannt ist und in Bewirtungsbetrieben zu bedienen pflegt. Dieser „Fritz“ verteilte nun an den Gästen, an denen er gerade tätig war, unter die Gäste, die ihm geeignet erschienen, kleine Fettel mit dem Vermerk, daß nach Schluß des Geschäftes in der Markgrafenstraße 18 weiter gefestert werde. So verarmelten sich dort jeden Abend Herren und Damen aus der Reiberei und der Bekleidungsbranche auf ihre Art bei ganzen Krügen voll Weißbier und Sekt. Das Treiben erregte in dem Hause Anstoß und wurde zur Kenntnis der Polizei gebracht. Gestern Abend gelang es Beamten trotz der Vorsichtsmaßregeln, Zutritt zu erlangen. Sie überraschten einige 20 Personen, die nach allen Richtungen auseinanderliefen, aber nicht weit kommen konnten. Eine der Schönen betrachtete sich aus dem Fenster auf die Straße hinaus. Sie hing schon zwischen Himmel und Erde, als die Beamten sie im letzten Augenblick noch ergriffen. Auch „Fritz“ machte einen Fluchtversuch. Er sprang in den Luftschacht und wurde ebenfalls aus einer Schwelbefestigung herausgeholt. Die ganze Gesellschaft wurde auf der Wache festgesetzt, „Fritz“ als fahnenflüchtiger Soldat dem Militärgericht zugeführt.

Unfallfall oder Selbstmord? Die zerstückelte Leiche eines Mannes ist in der vorletzten Nacht auf dem Ferngleis Berlin—Stettin in der Nähe des Bahnhofes Sadowa von Bahnbeamten aufgefunden worden. Der Körper des Toten war in zwei Teile getrennt, der linke Arm abgefahren. Ob es sich um einen Unfallfall handelt oder Selbstmord vorliegt, steht noch nicht fest. Der Tote ist etwa 45 Jahre alt, 1,65 bis 1,70 Meter groß, hat blondes kurzgeschneittenes Haar, gestutzten Schnurrbart, blaue Augen und ganz auffallend große, absteckende Ohren. Vellidert war der Verstorbene, der offenbar dem Arbeiterstande angehört, mit graugestrichelter Hose, blauer Weste und gleichfarbigem Jackett, grauem Normalhemd, grauen, baumwollenen Strümpfen, schwarzen Schnürschuhen, Strohhut mit schwarzem Band, Stiefeln und blauem Sakko. Neben der Leiche wurde eine blaue Weizweiz, Jahrgang 1915, Marke Nierenberg-Grubitz, traminer gefunden. Jemandem die Ausweispaßkarte des Tote nicht.

Zwei Kinder verschwunden. Der siebenjährige Herbert Herrmann, Sohn des Richters Otto Herrmann, wohnhaft Berlin O 34, Weidenweg 79, 3 Treppen, ist — wie uns der Vater mitteilt — seit Anfang voriger Woche verschwunden. Am Montag, 15. Juli, wurde er nachmittags 4 Uhr an der Ecke des Weidenwegs und der Röhmler Straße zum letzten Male gesehen. Er ist 1,10 Meter groß, trägt einen gelben Sommeranzug mit roter Kapselknaur, hatte keine Kopfbedeckung und ging barfuß. Mitgenommen wurde er von dem neunjährigen Kurt Scharfnes, der gleichfalls Weidenweg 79 wohnt und seitdem verschwunden ist. Scharfnes trägt einen dunklen Sommeranzug, hatte keine Kopfbedeckung und ging barfuß. Mitteilungen über den Verbleib der Kinder nehmen die Eltern und jedes Polizeibureau entgegen.

Neuflän. Kartoffelversorgung. In dieser Woche dürfen zunächst nur 8 Wd. Kartoffeln auf die Abchnitte 30a—c der Kartoffelkarte entnommen werden. Die restlichen 2 Wd. Kartoffeln dürfen erst vom 26. ab auf die Abchnitte 30d—e entnommen werden. Der 5 Pfund Kartoffeln bis zum 28. nicht erhalten kann, ist befristet, die Kartoffelkarteabchnitte 30a—e bis zum 31. einzulösen. Die bereits mitgeteilt, ist die Gültigkeit der Kartoffelkarteabchnitte 29a—o bis einschl. den 24. verlängert. Die Kleinhändler sind verpflichtet, Kartoffeln an Vorzeiger dieser Karten zuerst, ohne auf die Reihenfolge der etwaigen anderen Käufer zu achten, abzugeben.

Wilmersdorf. Stiefelsohlen. Aus Kernlederlössen zusammengelechte Stiefelsohlen können von der Wilmersdorfer Bevölkerung werktäglich in der Zeit von 9—12 Uhr im Rathaus, Grödenburgische Str. 2, Zimmer 98, zum Preise von 2 M. bis 3,30 M., je nach Größe, entnommen werden. Der Antrag muß persönlich gestellt werden.

## Gerichtszeitung.

Ein zehnjähriger Taschendieb, der mit einer beispiellosen Frechheit am helllichten Tage auf offener Straße seine Diebereien ausgeführt hatte, erschien vor dem Schöffengericht, um Jequis abzugeben gegen seine Komplizen, den 16jährigen Lehrling W. und dessen Tante, eine Frau L. — Der zehnjährige Schüler S. aus Steintin war mit dem damals 15jährigen Lehrling W. bekannt geworden. Durch eine gewisse Schundliteratur erwarbte in beiden Jungen die Abenteuerlust, sie verschafften sich eines Tages durch irgendwelche strafbare Handlungen Geld und verschwanden aus Steintin. Hier in Berlin entwickelte sich der 16jährige Knirps, der bei seiner Vernehmung vor Gericht auf einen Stuhl gehoben werden mußte, um dem Gerichtshof verständlich zu werden, zu einem ebenso geschickten wie frechen Taschendieb. So bekam es der Junge fertig, am helllichten Tage in der Invalidenstrasse einer Angeheilerin, die für ihr Geschäft über 300 M. einfastiert hatte, das Geld aus der Tasche zu stehlen, während das junge Mädchen die Hände hochhob, um an ihrer Feilur etwas in Ordnung zu bringen. Das Geld lieferte der jugendliche Taschendieb den beiden jetzigen Angeklagten aus. — Das Gericht erkannte gegen W. auf 6 W o c h e n und gegen die Frau L. wegen Hehlerei auf 6 M o n a t e G e f ä n g n i s und lehnte es ab, sie aus der Untersuchungshaft zu entlassen.

Wasserstands-nachrichten der Landesankalt für Gewässerkunde, mitgeteilt vom Berliner Wetterbureau.

Wasserstand am 21.		22.		Wasserstand am 21.		22.	
Ort	cm	Ort	cm	Ort	cm	Ort	cm
Wemel	128	127	Saale	Geositz	53	51	
Fregal	—35	-37	Gabel	Geositz	30	30	
Deichsel	21	20		Kathenow	—	-10	
Cher	98	94	Spre	Spreenberg	74	—	
	83	73		Steinort	198	190	
Warte	93	90	Defer	Winden	112	103	
	—	—		Winden	174	172	
Rehe	—5	-7	Rein	Wassmüllau	455	—	
Elbe	—44	-40		Caub	210	—	
	—46	-51		Gilt	180	—	
	—154	-167	Neckar	Neibronn	21	—	
	78	78	Main	Hannau	94	—	
	78	77	Moel	Lüter	—1	—	

Wetterausichten für das mittlere Norddeutschland bis Donnerstag mittag. Heißlich warm und (schwül, ökonomisch sich entwickelnde Zunahme der Bewölkung, im Westen weitestbreitete, östlich der Ober mehr vereinzelte Gewitterregen.

# Niemand ist so klug

Jedem Kerger und Verdruß aus dem Wege gehen zu können. Aber jenen täglichen, kleinen, nervösmachenden Kerger mit schlecht passenden oder schlecht stehenden Augengläsern können Sie sich ein für allemal ersparen, wenn Sie nur Optiker Ruhnke's garantierte Augengläser tragen.

Wir garantieren Zufriedenheit und tun alles für Sie, was überhaupt möglich zu machen ist. Wir halten, was wir versprechen, das beweist nachstehendes Schreiben:

Sehr geehrter Herr Ruhnke!  
Als Ihr langjähriger treuer Kunde, der sich wohnte früher in Friedenau, möchte ich nicht verfehlen, Ihnen meinen herzlichsten Dank auszusprechen für die aufmerksame Bedienung, die ich wieder einmal in Ihrer Geschäftsstelle am

Alexanderplatz erfahren habe. Die große Mühe, die sich zwei Ihrer Herren Angestellten bei der gewissenhaften (kostenlosen) Augenuntersuchung, bei der sorgfältigen Auswahl eines Fingerzeigers und beim Schleifen der möglichst großen Sanostoppläser gegeben haben, machen es mir zur angenehmen Pflicht, auch weiterhin Ihr dauernder Kunde zu bleiben und Ihre Firma in meinen Kreisen bei jeder Gelegenheit zu empfehlen. Weltgehendste Kulanz in Verbindung mit gediegenster Arbeitsleistung und mäßigem Preise ist Ihr Geschäftsprinzip, eine Tatsache, die in dieser schweren Zeit für ein Geschäft nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Hochachtungsvoll ergebenst  
H. J. . . . . Kgl. Seminarlehrer.



Verlangen Sie nach außerhalb  
kostenlos unsern Optometer  
zum Selbstbestimmen passender  
Gläser nach Verlaßhaft.

## Optiker Ruhnke

- C. Spittelmarkt,** Gde. Wall-Str. Alexanderplatz, neben Kfingler
- W. Leipziger Str. 113,** Gde. Bauer-Str. Cinf-Str. 1, G. Postbureau-Str.
- N. Chaussee-Str. 72,** Invaliden-Str. 164, Gde. Brunnen-Str.
- NW. Friedrich-Str. 150,** Gde. Dorstheim-Str.
- Schöneberg:** Haupt-Str. 21 am Kaiser-Wilhelm-Platz
- Friedenau:** Rhein-Str. 18, Gde. Rich-Str. gegenüber der Kaiser-Str.
- Wilmersdorf:** Berliner Str. 132-3, Gde. H. H. H. Str.
- Charlottenburg:** Tauentzien-Str. 15, Gde. Warburger Str. Joachimsthaler Str. 2 am Bodend. Pl.
- SO. Oranien-Str. 44,** Gde. Oranien-Platz
- Friedrich-Str. 180,** Gde. Zenden-Str.
- Friedrich-Str. 106,** Gde. Siegel-Str.

Sind's die Augen  
Geh' zu Ruhnke!

**Deutsches Theater.**  
Letzte Woche allabendl. 8 U.:  
Max Pallenberg in  
**Familie Schimek.**  
Kammerspiele.  
Allabendlich 7 1/2 Uhr:  
**Inkognito.** (Operette.)  
**Volksbühne, Th. a. Bülowpl.**  
Allabendlich 7 1/2 Uhr:  
Ein Sommernachtstraum.  
**Theater des Westens**  
Allabendlich 7 1/2 Uhr:  
**Die Tänzerin.**  
**Theater Königgrätzerstr.**  
Dir. C. Meinhard - R. Barnauer.  
8 Uhr: Die fünf Frankfurter.  
**Komödienhaus**  
8 Uhr: Die Zarin.  
**Berliner Theater**  
7 1/2 U.: Blitzblaus Blut.  
**Theater der Friedrichstadt.**  
Ecke Friedrich- u. Linienstr.  
Telephon: Norden 8650.  
Täglich 7 1/2 Uhr:  
**Die erste Geige.**  
Sonnt. nachm. 3 1/2, kleine Pr.:  
Jugend.

**Theater für Mittwoch, 24. Juli.**  
**Central-Theater**  
7 1/2 Uhr: Die Csardasfürstin.  
**Deutsches Opernhaus**  
7 1/2 U.: Die schöne Helena.  
**Friedrich-Wilhelmst. Theater**  
7 1/2 Uhr: Das Dreimäderlhaus.  
**Komische Oper**  
7 1/2 U.: Schwarzwaldmädel.  
**Kleines Theater**  
8 Uhr: Aristid und seine Fehler  
mit Hansormann.  
**Metropol-Theater**  
7 1/2 Uhr: Die Rose von Stambul.

**Lustspielhaus 7 1/2 Uhr:**  
**Die spanische Fliege**  
**Neues Operettenhaus**  
7 1/2 Uhr: Der Soldat der Marie.  
**Residens-Theater**  
7 1/2 Uhr: Flimmer-Klärchen.  
**Schiller-Th. Charl.**  
7 1/2 Uhr: Alt-Heidelberg.  
**Thalia-Theater**  
7 1/2 Uhr: Unter der blühenden Linde  
Theater am Nollendorplatz  
7 1/2 Uhr:  
*Sani alla Osterstraße*

**Reichshallen-Theater.**  
Gastspiel der  
Leipziger Söldner-Sänger.  
Anfang 7 1/2,  
Ab 1. Aug. Stettiner Sänger.  
Reichshallen-Saal u. Garten  
**Blüthen-Konzert.**

**SARRASANI**  
Zirkus-Busch-Gebäude.  
Tägl. 7 1/2, Mittw., Sonnd.,  
Sonntag 3 u. 7 1/2 Uhr:  
Das herrliche  
**Massen-  
Manege-Schauspiel**  
**„Torpedo - los!“**  
Heute, Mittwoch,  
2 Aufführungen.  
nachm. 3 Uhr, ab 7 1/2 Uhr.  
Nachmittags zahlen Er-  
wachsene und Kinder  
halbe Eintrittspreise.

**Verband der Gemeinde- u. Staatsarbeiter**  
Zentrale Groß-Berlin.  
Donnerstag, den 25. Juli 1918, abends 7 1/2 Uhr,  
im Saal 4 des Gewerkschaftshauses, Engelstr. Nr. 15:  
**Generalversammlung.**  
Tagesordnung:  
1. Verwaltungsbericht für das 3. Quartal 1918: a) Ge-  
schäftsbericht; b) Kassensbericht. 2. Verhandlungsangelegenheiten.  
Verteiler Kollegen und Kolleginnen! Wir machen besonders  
auf den früheren Beginn der Versammlung aufmerksam und  
erwarten vollständigen Besuch.  
33/18 Die Ortsverwaltung.

**Deutscher Metallarbeiter-Verband.**  
Verwaltungsstelle Berlin, N 54, Linienstraße 83-85.  
Geschäftszeit von 9-1 Uhr und von 4-7 Uhr.  
Telephon: Amt Norden 185, 1239, 1957, 9714.  
Donnerstag, den 25. Juli, abends 8 Uhr, im Lokal  
von Klement, Sophienstr. 6:  
**Branchen-Versammlung**  
der Elektromonteur und Helfer Groß-Berlins.  
Tagesordnung:  
1. Vortrag des Reichstagsabgeordneten O. Böhner.  
2. Diskussion. 3. Branchenangelegenheiten. 4. Verschiedenes.  
Wegen der überaus wichtigen Tagesordnung ist zahlreiches  
und pünktliches Erscheinen sämtlicher Kollegen unbedingt er-  
forderlich.  
115/11 Die Ortsverwaltung.

**Sozialdem. Verein Teltow-Beestow**  
Ortsverein Neukölln.  
Donnerstag, den 25. Juli, abends 8 Uhr,  
in den „Passage-Festhallen“, Bergstr. 151/52:  
**Frauen-Versammlung**  
Vortrag des Reichstagsabg. R. Wissell über:  
**Die Aufgaben d. Sozialdemokratie  
nach dem Kriege.**  
Diskussion.  
Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.  
236/5

**ZÄHNE** mit echtem  
Friedens-Kautschuk.  
von 3 M. an.  
Spezialität:  
Zähne ohne Gaumenplatte. Vollgoldkronen v. 20 M. an!  
Keine Luxuspreise! Umarbeitg. schlechtester  
Persönliche fachmännische Munduntersuchung  
und Rat gratis. - 30 jährige Fachtätigkeit!  
Sprechstunden: 10-1 und 3-7 Uhr, Sonntags 10-12.  
**Zahn-Praxis Klömpen**  
Nur Lindenstr. 95 zwischen Markthalle  
und Jordan.

Unserem Kassierer, dem  
Genossen  
**Daniel Borekel**  
und seiner Ehefrau, der  
Genossin Borekel  
die herzlichsten Glück-  
wünsche zu ihrer  
**Silberhochzeit.**  
Bezirksf. Pichlerberg  
(S. Berlin Niederbaum  
S. V. D.)

**Statt Karten!**  
Am Sonnabend, den 20.  
Juli 1918, entschlief meine  
innigst geliebte Frau, meines  
Kindes treu sorgende Mutter,  
unsere gute Schwester, Tante,  
Schwägerin und Schützlinge-  
tochter  
**Rosa Daus**  
geb. Wollny  
im Alter von 43 Jahren.  
In tiefer Trauer  
**Ernst Daus,**  
i. S. im Quesb. Bld.,  
nebst Angehörigen.  
Bremen, Berlin, Magdeburg,  
den 22. Juli 1918.

**Dankfagung.**  
Für die vielen Beweise herz-  
licher Teilnahme bei der Be-  
erdigung meines lieben, un-  
geheilten Söhnchens, meines  
Bruders, Schwager-  
sohnes, Schwagers,  
Schwagers, Neffen, Cousins und  
Onkels  
**Walter Philipp**  
sagen wir hierdurch allen Ver-  
wandten, Freunden und Be-  
kanten, insbesondere dem  
Herrn Holtzorn sowie dem Lou-  
isenerverein vom 1. Juli 1907, dem  
Gesangverein vom 1. Juli, den  
Kollegen der Firma Anor-  
bremsis unseren herzlichsten Dank.  
Im Namen der Hinterbliebenen  
**Auguste Philipp**  
geb. Börner, 129M  
Berlin-Stralau, im Juli 1918.

**Spezialarzt**  
**Dr. med. Laabs**  
bek. Intern. gerüht., mögl.  
schmerzlos u. ohne Verwundg.  
Geschlechtskrankheit, geheime  
Haut-, Harn-, Frauenleiden,  
Schwäche, Erprobte Methoden  
Harn- und Blutuntersuchung.  
Königsstr. 34/36, Alexanderpl.  
Spr. 10-11. 5-8, Sonnt. 10-1

# MODE- WOCHE BERLIN

5. BIS 13. AUGUST 1918

Die neuen Modelle werden  
den FACHLEUTEN in  
den Geschäftsräumen jeder  
einzelnen Firma gezeigt

Auskunft erteilt der Verband der  
deutschen Mode-Industrie, Berlin,  
Friedrichstrasse 61

**Admiralspalast.**  
Die Prinzessin von Tragant  
Sajdah. Deutsche Tänze.  
Kühler Aufenthalt.  
7 1/2 Uhr. 2, 3, 4, 5, 6 M.

**Berliner Prater-Theater**  
Santaniellallee 7-9.  
Täglich 5 Uhr in vollständig  
neuer Bearbeitung:  
**Im Wolfentarameter.**  
Große Possen-Revue in 5 Bildern  
Dazu die großart. Spezialitäten  
Heute sowie jeden Mittwoch:  
**Gr. Kinderfest.** Anfang  
3 Uhr.

**National-Theater**  
3/8: Mäuschen.

**Palast**  
mit dem Schwank  
Tägl. 7 1/2, Sonnt. 3 1/2 u. 7 1/2.  
Großer Lacherfolg!  
**Gesamt-Gastspiel**  
des  
**Herrnfeld-Theaters**  
**Die Kriegs-  
gewinnler.**  
Hauptroll: Dir. A. Herr-  
feld, Ferd. Grünecker.

**Trianon-Theater**  
Bf. Friedrichstr. Ztr. 4927, 2391  
S. U. Zum 327. Male: **Der  
Sehenswürdig.**  
Kaiser-Titz, Bildt, Fink.  
Sonnt. nachm. 3/4 U. kl. Pr.:  
**Schneewittchen.**  
Sonntag 4 Uhr: Johannistag.

**DER „HIAS“**  
Tägl. 7 1/2 U. abends.  
Heute nachmittag  
3 1/2 Uhr: Familien- und  
Schülerfest. z. kl. Pr.  
**Walhalla-**  
Theater, Weinbergweg

**Rose-Theater.**  
7 1/2 U.: Die Prinzessin vom Nil.  
Gartend.: Bitte recht freundlich!

## Pelzmäntel, kurz und lang

Seal Electric, kurz 900, lang 1800 usw. Fische-Glockenform.

### Imprägnierte Seidenmäntel 160, 190 usw.

### Kostüme aus Seide 200, 250 usw.

aus Stoff 150, 185 usw.

### Seiden- u. Stoff-Röcke 56, 68 usw.

### Plüschmäntel, Sealplüsch, 500, 650

Seidene Strickjacken Milanoe 100.

# Westmann,

1. Geschäft: Berlin W,  
Mohrenstraße 37a  
2. Geschäft: Berlin NO,  
Gr. Frankfurter Straße 115.  
Sonntags geöffnet 9-10 Uhr.

„Vaterland“ — ein Wunderwerk deutscher Technik.

Einem deutschen U-Boot ist es beschieden gewesen, den größten Donijer der Entente, einen der größten der Weltflotte, das ehemalige deutsche Vaterland, das die Amerikaner in Lepianthos umgetauft hatten, zu torpedieren. Mit schmerzlicher Trauer nur vermag selbst der Patriot diesen Erfolg zu vergeuden — uns Sozialisten aber ist es ein besonders deutlicher Fall der ungeheuren Tragik, die gewaltiger als in irgend einer der gedichteten Tragödien diesen ganzen Kultursturz erfüllt. Eins der größten und schönsten Werke menschlichen Geistes, das stolze Ergebnis jahrelanger Arbeit, das mehr als 90 Millionen Mark gekostet hat, ist mit Absicht und Vorbedacht von denselben Menschenhänden in einem Nu zerstört worden, die es gebaut hatten. Welch eine fatale Katastrophe!

In eine haunenerregende Wälderwelt glaubt man zu schauen, wenn man sich dies Wunderwerk von Stahl und Eisen ins Gedächtnis zurückruft. Die Hamburg-Amerika-Linie hatte es gebaut. Im September 1911 war es auf Stapel gelegt, im Mai 1914 konnte es, nachdem ihm zu Liebe die Uibe vertieft worden war, seine erste Reise nach New York antreten. Alles war amerikanisch an diesem Koloss — nur mit dem Unterschiede, daß alle diese Höchstmaße, mit denen sonst die neue Welt zu prunken pflegt, in Deutschland heimrecht hatten. Es war das größte bis dahin gebaute Schiff der Welt. Die Werft von Blohm u. Voß in Hamburg, die es baute, schuf dazu die größten Einrichtungen an Sellen, Maschinen, und Schwimmdockeinrichtungen, die irgendwo existierten. Die Länge des Schiffes erreichte 200 Meter, bei 30,5 Meter Breite und 17,7 Meter Tiefe. Naß man im Kiel bis zur Höhe der Masten, so kam man auf 78 Meter, eine Höhe, die nur wenige Kirchtürme überragen. Es schreißt sich leicht hin, daß der Rauminhalt 54 282 Brutto-Register-Tonnen (à 283 Kubikmeter) betrug, aber es war eine lange Rechnung und umständliche Vorführung von Vergleichsmäßigkeiten nötig, um halbwegs eine Vorstellung von dieser enormen Zahl zu erwecken. 60 000 Pferdestärken produzierten die vier Turbinen und ermöglichten eine Geschwindigkeit von 24 Seemeilen.

Betrachten wir einen Augenblick in geschichtlicher Rücksicht. Der erste Schraubendampfer — die amerikanische Perseverance — erzielte am 1. Mai 1787 eine Stundengeschwindigkeit von 9,25 Kilometern. Erst im Jahre 1810 gelang es, mit einem Dampfer — Savannah — den Atlantischen Ozean zu überqueren. Er brachte bis Liverpool 26 Tage und machte die letzten acht Tage nach die Segel benutzen. Der erste ganz aus Eisen gebaute Dampfer lief 1845 in Bristol von Stapel. Seit 1858 und 1858 liefen die Hamburg-Amerika-Linie und der Norddeutsche Lloyd ihre ersten Ozeandampfer in Fahrt. Seitdem ist Schritt für Schritt der Weg bis zur Vaterland zurückgelegt worden. Wirklich der technische Fortschritt gleicht einem Triumphzuge. Die großen Katastrophen, zuletzt die der Titanic, bei der 1900 Menschen ums Leben kamen, haben ihn nicht aufhalten können. Baretland und die späteren Geschwister-Schiffe Imperator und Bismarck (bei Kriegsbeginn unvollendet) waren von der Hamburg-Amerika-Linie bestimmt, den Ueberseeverkehr mit Amerika in der schnellsten, komfortabelsten und sichersten Weise zu vermitteln. Es sind Luxusfahrzeuge allerersten Ranges. In dem unermüdeten Wettlauf der internationalen Schiffskonkurrenz hatte das deutsche Kapital damit unbestritten die Führung erreicht. Für die Bequemlichkeit, die Unterhaltungsbedürfnisse, den Gaumen-Appet eines internationalen Publikums wurde hier das Unerhörteste geboten. (In den Redaktionen der deutschen Presse kommt diese Seite über Gebühr zur Geltung — die Presse hat zur ersten Fahrt natürlich herangezogen worden). Was eine ganze Weltstadt auf diesem Gebiete zu bieten vermochte, das alles war auf dem verhältnismäßig kleinen Raum des Dampfers konzentriert. 1234 Mann brauchte das Schiff an ständiger Besatzung. Eine Telefonzentrale stellte unter ihnen und mit den Passagieren den ruckeligen Kontakt her. Von jeder Kabine aus konnte man durch Lichtsignale einen Steward und eine Stewardess heranzufen, die dann alle Aufträge an den Arzt, den Poliermeister, den Barbier, die Stenotypisten, den Kellner weitergaben. Fast die Hälfte der Besatzung war nur für Bedienung bestimmt; dazu kam ein Heer von Köchen, Konditoren, Wärdern, Schlächtern. Der Kollektivgeist eines solchen Dampfers überstrahlt weit die Zahlen, die uns früher bei den römischen Kaisern in Erläuterungen verriet. Es war natürlich der größte Teil des Schiffes für die Passagiere 1. und 2. Klasse bestimmt, obwohl immerhin auch die Zwischendeck besser als sonst untergebracht waren. Die Reihengeräte der ersten Klasse hatten neben dem Schlafzimmer ein

elegantes Wohnzimmer zur Verfügung. Drei Personensesseln beförderten sie durch fünf Etagen bis zum Bootsdeck. Der Speisesaal für 700 Personen erster Klasse erhob sich bei 90 Meter Breite zu 8 1/2 Meter Höhe. Er nahm es an Ausstattung mit den allerbesten Möbeln auf dem Festlande auf. Damaleson, Wintergarten, Ballsalon, Rauchsalon, Turnhallen, eine wundervolle Schwimmhalle vervollständigten die Einrichtung, die hier für die kurze Ueberfahrzeit der Reisenden einen gewöhnlichen Luxus aufbot, ja überbot. Die Sorge für die Gesundheit hatte einen medizinischen Apparat erheben lassen, wie er in manchem Krankenhause vergeblich gesucht wird. Eine Bibliothek von ein paar Tausend Bänden bestiegte jede Pefelst.

Interessanter und wichtiger sind die maschinellen Anlagen in diesem schwimmenden Riesenhotel, das in vorbildlicher Weise konstruiert ist. Unter der Welt des Glanzes und der Pracht arbeiten auch hier die Zyklopen, die rauchgeschwärtzt und überhitzt oben über ihren Tefeln und Lebensfreude erst erwideln, den ungeheuren Apparat in Gang halten und die sehr vervollkommenen Sicherheits-einrichtungen überwachen. Aber das technische Detail ermüdet den Durchschnittsleser noch mehr als die Beschreibung der Herrlichkeiten. Trotzdem wir im technischen Zeitalter leben, ist die Aufgabe, daß der Dampfer über 40 Kessel mit 18 000 Quadratmeter Heizfläche à 350 Quadratmeter Kesselfläche verfügte, für den vollen Schall und Rauch. Auf die Vorführung der Turbinen, die zum direkten Antrieb dienen, sowie der Turbodinamo, die den elektrischen Strom für Beleuchtung, Funkentelegraphie, Telephonie, Telephonie, Aufzüge, Winden, Kräne, Signalwesen, Zimmerheizung und Wirtschaftszwecke liefern, muß so wie so verzichtet werden.

Was an irgendeinem technischen Gebiet menschlicher Erfindungsgeist erforscht und geschickte Arbeit mit größter Konzentration ausgeführt hatte, war alles auf diesem Wunderwerk zu schauen. Wenn unsere ganze materielle Kultur verstände, ein solcher Dampfer könnte als Museum dieser Höchstleistungen ein beinahe vollständiges Bild unserer Epoche geben.

Und ein Torpedoschiff genügt, um diesen Stolz unserer Technik zu vernichten. Der Mensch, der die Natur so bewundernswert beherrscht, hat noch keine Herrschaft über sich selbst!

Das Begräbnis.

Von Artur Gidler.

Er hatte keine Zeit, den Kopf hängen zu lassen. Er hatte so viel Vorbereitungen zu treffen . . . und dann die Kinder. Er hob sie früh aus den Betten, wusch sie, sträubte ihnen das Haar und focht ihnen die Haare. Es wäre eigentlich gar nicht notwendig gewesen, denn das Älteste der beiden Mädchen war über die zehn Jahre hinaus und hätte sich und der Kleinen helfen können. Aber er tat es, weil ihn ein grenzenloses Mitleid durchdrang, wenn er die Kinder nur ansah.

So war es, ehe er sich nur besann, der dritte Tag, daß die Mutter seiner Kinder gestorben war. Bei einem Fieber hatte er sich einen schwarzen Anzug geliehen, den legte er an, die Kinder trugen ihre dunkelsten Kleider. Mit der Straßenbahn fuhren sie durch einen lauten Sommertag, der Himmel war voll milchigen gedämpften Lichts, die Bäume atmeten frisch.

In der Vorstadt mußten sie aussteigen und zu Fuß gehen. Es war eine neue schmutzige Straße zum Friedhofe, der Fußsteig mit Steinchen belegt, mit jungen Ahornbäumen weglanz. Der Mann schritt gelenklos Hauptes für sich, die Kinder trippelten neben ihm her; er fühlte sich abgestoßen von der Gleichgültigkeit, mit der sich die Welt in Sonne wälzte und seine Sorgen ignorierte.

Am Friedhofstor sah eine unförmige Frau auf einem Schemel und schlief. Sie hatte gebundene Kränze vor sich und einen im Schoß liegen. Der Mann dampfte etwas seinen Schritt, er fürchtete ihren Anruf wie einen körperlichen Schmerz. Die Kinder zogen die Luft durch die Nasenlöcher, starrten dumm und hilflos vor sich hin.

Dann rief es nach Vertreibung. Weiße Blumen, von der Fäulnis angefressen, lagen zerstreut auf den Hügeln der Totenbänke, eine Schwalbe stieh durch die Säulen, hin und wieder.

Die Tote lag mit tiefen Augen und spitzer Nase im weißen Kissen. Das größere Kind begann leise und monoton zu wimmern, mehr vor Angst als Trauer, die Augen der Kleinen wurden noch starrer und runder. Als er den Kopf zur Toten niederbeugte, streifte ihn ein Geruch aus ihren Kleidern, den er konnte; so löste sich sein Schmerz, er zuckte zusammen und schrie durch die auseinandergeretzten Zähne.

„Wieviel hast du zu zahlen?“

„Fünfhundert Rubel.“

„Wegen so einer jämmerlichen Summe zu stürzen!“

„Jämmerlich ist sie, aber ich habe sie nicht. Ich wollte es mir leisten — es ging nicht; jetzt hat niemand in Lodz bares Geld, so eine Panik ist ausgebrochen, daß Großhändler gestern dem Rodenberg zwanzigtausend abgeschrieben hat. Das sagt ja alles. Niemand, keine Bank will die solidesten Wechsel diskontieren, alle haben Angst. Lodz wankt, und jeden Moment stürzt einer ein! Wie soll das enden! Und diese surchtbare Saison dazu! Für gehntausend habe ich fertiges Stopfgarn auf Lager, und kein Hund fragt danach. Die ständigen Abnehmer haben ihre Produktion auf die Hälfte herabgesetzt, ich aber muß weiterarbeiten, die Leute auszahlen, ich muß leben und die Maschine weiterschleichen, denn wenn sie für einen Augenblick stehen bleibt — dann ist es aus mit mir. Schlimm sieht's, und da kommen noch Bankrotte und schäneren einem die Kehle ganz zu. Was für Zeiten! Keine fünfzehntausend Rubel kann ich auf meine Fabrik kriegen, auf meine Maschinen und auf meine persönliche Anständigkeit dazu.“

„Gast du bei Buchholz versucht, er hat gestern Volkmann gefällig.“

„Weil er es Schaja zum Trost tun konnte. Uebrigens kann ich unmöglich zu ihm hingehen und ihn um Hilfe bitten. Er eckelt mich an, das würde mich direkt verletzen.“

„Was macht's, wenn es dich aber sicher retten könnte.“

„Nein, nein, er weiß, was ich von ihm denke.“

„Ich könnte bei ihm für dich einstehen.“

„Ich danke dir, ich kann es nicht, das wäre nicht nur direkt gegen meine Prinzipien, aber das wäre direkt eine Schmeichelei und Erniedrigung, einen Mann um Hilfe zu ersuchen, den man haßt und bei dem man sich nicht genert, es ihm ins Gesicht zu sagen.“

„Logik der Herren Adligen,“ sagte Karl ungeduldig, sich eine Zigarette anzündend.

„Ja, habe nur eine Logik, und das ist keine Logik der Herren Adligen, sondern die der gewöhnlichen Ethik eines anständigen Menschen.“

„Vergiß nicht, daß du in Lodz bist. Du vermeinst Geschäfte unter zwissierten Menschen Mitteleuropas zu führen. Lodz aber, das ist ein Wald, eine Wüste, — hast du scharfe Krallen, dann geh' mutig vorwärts und erwürge rückwärts keine Nächst, sonst erwürgen sie dich, saugen dich aus und werfen dich dann beiseite.“

So sprach Borowiecki lange; das Mißgeschick seines Freundes hatte ihn berührt. Er konnte ihn gut, schätzte ihn

Da schlurte jemand durch den Gang, es war die Leichenfrau. Sie überreichte ihm die Rechnung und lobte die gute Haltung der Verstorbenen, die allerdings noch vorzüglicher aussah, wenn sie das Papierfeld erhalten hätte, das sie ihm offeriert hatte, das zu 12,50 M. Raß ihr erklienen die Träger, die sich Schnupftabak anboten, und der Pastor, ein junger stämmiger Mann mit englisch gestrigtem Schnurrbart.

Der Sarg wurde zugemagelt, mir schallenden Schlägen, der Mann hatte sich jäh gewendet. So schritten sie langsam über den knirschenden Aes, die Träger voran, der Pastor und der Mann mit den Kindern. Die Last war still.

„Die Glode,“ fragte der Pastor, „hören Sie die Glode?“ Ja, sie war zu hören, dünn und klanglos, zudem von weit her.

„Danke!“ sagte der Mann kurz und sah nicht auf. Der Geistliche fragte nach der Verbliebenen, nach ihren Gewohnheiten, nach dem Grunde ihres Todes. Das tat dem Manne wohl, er gab Bescheid.

Die Sonnenstrahlen fielen scharf über die Gräberreihen, die Schatten der Lebensbäume waren lang, ein kleiner Wind war aufgestanden und trug das Winkeln der Glode etwas eindringlicher herüber zum Grab. Die Kinder standen im aufgeworlenen Sand, das Gesicht der Sonne zu, mit großen frozenden Augen und offenen Mündern. Der Pastor erzählte mit einer Getragenheit, die ihm noch schwer fiel, daselbe von der Toten, was er vorher vom Manne gehört hatte.

Der hatte den Kopf zwischen den Schultern wie einer, der friert. Dazu das Gesicht verkriffen, daß es schien, als grünte er veronigt vor sich hin. Als er Erde in die Gruft geworfen, hatte er die Faust wohl nicht ganz geöffnet, denn sie war noch voll Erde, als der Pastor ihm die Hand drücken wollte.

Im milchernen Dichte lag die Straße heimzu.

Wenn er stehen blieb, loben ihn die Kinder an und zogen ihn gelinde vorwärts, denn sie waren hungrig.

Spiele für Blinde.

Die Zahl der Kriegsblinden in Deutschland ist zum Glück nicht im eifernsten so groß, wie eine Zeitlang in der Öffentlichkeit befürchtet wurde. Dennoch darf die erfreulicherweise zuge Fürsorge für sie keinesfalls aufhören. Nicht nur für ihren Unterhalt, für ihre mögliche Selbständigmachung und Wiedereinrichtung in das Wirtschaftsleben muß gesorgt werden, sondern auch für ihre Erholung und Unterhaltung. Der Blinde muß sich auch durch Spiele erfreuen können, und deren gibt es in der Tat genug. Abgesehen von gewissen Zusammenspielen, kommen für ihn in Betracht Domino- und Würfelspiele, die genau so, wie sie von Sehenden gebraucht werden, auch von ihm benutzt werden können, da er die Zahl der Augen abtastet. Besondere Einrichtungen erfordern dagegen Dame- und Schachspiel. Das Brett enthält, wie immer weiße und schwarze Felder, aber die schwarzen sind erhöht, die weißen vertieft angebracht. In der Mitte jedes Feldes befindet sich ein Loch, in das die Figuren mit einem Pappen hineingesteckt werden. Welche Figur es ist, Turm oder Springer usw. tastet der Blinde ab und ob es weiße oder schwarze sind, erkennt er daran, daß letztere mit einem besonderen Abzeichen, etwa einem Knopf versehen sind. Beim Kartenspiel sind die einzelnen Blätter durch eingelochene Punkte kenntlich gemacht. Ein Teil der Punkte bezeichnen die Farben, während die anderen den Wert der Karte innerhalb der Farbe angeben. Die Punkte sind so fein, daß ein Sehender, der nicht davon weiß, sie selber nicht erkennt und sich dann wundert, wie der Blinde die Karten unterscheiden kann.

Notizen.

— Auf dem Wege zum Einheitsbriefe. Die Einheitspostkarte, deren Abmessungen durch Bestimmungen der Reichspost auf 90 mal 140 Millimeter festgesetzt sind, haben wir längst. Warum aber haben wir noch keine Einheitsbriefe, das heißt Briefe, für deren Umhülle die Reichspost ebenfalls bestimmte Abmessungen festsetzt? Mit diesem Gedanken beschäftigt sich ein Mitarbeiter des „Prometheus“. Die Mehrheit der Briefsendungen weist den vollkommen ungeordneten Zustand der Abmessungen auf, der beim Ordnen, Stempeln, Verpacken, Versenden, Ausdragen usw. außerordentlich viel Arbeit verursacht. Vielleicht setzt sich unter dem Druck der Kriegnot das Bestreben durch, den Einheitsbrief zu schaffen. Sicher ist, daß der Post damit viel Arbeit erspart würde.

Lodz. Das gelobte Land.

Roman von W. St. Reymont.

Borowiecki machte sich energisch an die Arbeit, aber Trawinski unterbrach ihn. Er war so verlegen, daß er vergaß, Karl zu begrüßen, und gleich auf der Schwelle um einige Minuten einer persönlichen Unterredung bat.

„Gehen wir in das Walzenmagazin, dort ist niemand.“

Wie gelstesabwesend folgte ihm Trawinski. Seine blauen Augen irrten in der Fabrik herum, ohne etwas zu sehen; sein mageres, schönes Gesicht trug den Stempel des Stimmers und war vor Mitterkeit, die aus den eingefallenen Augen und Mundwinkeln sprach, wie erstarrt.

Ein früherer Kollege und Freund Karls war er und jetzt Besitzer einer ziemlich großen Baumwollspinnerei.

„Sag' doch was“, sprach Karl leise und führte ihn in einen großen, hohen Saal, der mit Reihen hoher Eisenregale angefüllt war, in denen kupferne Druckwalzen glänzten. Wie mächtige Papyrrollen sahen sie aus, mit erhabenen Mustern, die die Stoffe bedruckten, wie mit Hieroglyphen bedeckt.

„Ich sag's dir gleich“, flüsterte jener und setzte sich auf eine große Kiste.

Er nahm den Hut ab, lehnte den Kopf gegen die Wand und sah so eine Weile schweigend da, nach Kräften ringend, um ein Wort aus sich herauszupressen.

„Bist du krank? Siehst sehr blaß aus.“

„Wie soll ein bankrotter Mensch anders aussehen“, erwiderte er bitter.

„Was ist denn los? Hat dich wieder jemand rein-gelegt?“

„Noch schlimmer, jetzt liege ich schon wieder, und diesmal wird's wohl mit dem Aufstehen nichts sein.“

„Was redest du da!“ schrie Borowiecki und tat erstaunt.

Er wußte nämlich schon, daß es mit Trawinski schlecht stand.

„Dieser Krach, der Stärkere wie mich weggesegt hat, der in diesem Moment Großmann brennen läßt, hat auch mich nicht verschont. Ich habe Wechsel, die am Sonnabend fällig sind, und zur Deckung habe ich Wechsel, die jene Bankrotten ausgestellt haben, das heißt also mit anderen Worten, ich habe gar nichts. Sonnabend sind sie fällig. Wenn ich sie nicht einlöse — na, dann ist es eben aus. Der Teufel hole so ein Glück. Zum dritten Male siehe ich nun am Rande des Ruins, aber wenn ich jetzt stürze, dann siehe ich nicht mehr auf.“

als Menschen, spürte aber einen gewissen verächtlichen Kerger über diese polnische Unbeholfenheit, mit der er in Lodz Geschäfte führen wollte, über diese Unfähigkeit, die er wohl anerkannte, die er in Beziehungen von Mensch zu Mensch für nötig hielt — aber außerhalb dieser Stadt, in der sein Wlog für sie war und in der — das war das Wichtigste — selten einer sie sich leisten konnte. In diesem Strudel von Schwindelen und Diebereien konnte einer, der nicht so handelte, wie alle andere, — nicht einmal von der bloßen Existenz träumen, auch wenn er sich zu Tode schuldete und große Kapitalien ins Geschäft hineinstecken wollte; zum Schluß wurde er doch herausgeschmissen, weil er es nicht verstand, der Konkurrenz standzuhalten.

Trawinski schweig lange, bog den Kopf nach hinten, lehnte ihn auf eine große Walze und folgte Karl mit den Widen, der aufgeregte schnell in dem engen Gang zwischen den Regalen auf und ab ging.

„Was willst du anfangen?“ brach Borowiecki das Schweigen.

„Ich wollte dich um ein Darlehen bitten, ich weiß, daß du Geld hast, glaub's mir, ich hätte es nicht gewagt, wenn nicht diese äußerste Notwendigkeit da wäre.“

„Ja kann's nicht, ich kann's absolut nicht. Geld hab' ich, aber ich gründe, wie du wohl gehört haben wirst, selbst eine Fabrik und bin außerdem im Moment wo anders sehr engagiert.“

„Leih' es mir auf einen Monat, ich werde dir die Summe sicherstellen, mit der Fabrik, mit allem, was ich habe. Schlimmsten Falles wird es doch sicher als Dedung reichen.“

„Ich glaub' es dir, aber ich mach' es nicht. Du bist ein Mann, der kein Glück hat; ich hätte einfach Angst, mit dir in geschäftliche Verbindung zu treten. Vielleicht wirst du dich halten können, vielleicht fällt du aber — wer kann das wissen! Ich aber muß leben und die Fabrik haben. Deine Existenz würde ich um ein Jahr verlängern, selbst aber zugrunde gehen.“

„Wenigstens aufrichtig bist du.“ flüsterte jener bitter.

„Wozu soll ich dich belügen, mein Lieber! Ich hasse das sinnlose Lügen, wie ich die sentimentalen Klagen über jedes Unglück hasse. Gerade so viel hilf's einem, daß er ruhig freieren kann, mit Tränen der Teilnahme begossen. Ich würde helfen, wenn ich's könnte, weil ich es aber nicht kann — tue ich es nicht. Ich kann doch nicht einem Radten meinen eigenen Rock geben, wenn ich selbst ohne ihn erriere!“



Stockholm, 23. Juli. Russische Blätter bringen jetzt nähere Einzelheiten über

### die Kämpfe in Jaroslaw

Die zwischen Sozialrevolutionären und Bolschewiki nicht aber, wie gemeldet, zwischen Tscheko-Slowaken und Bolschewiki stattgefunden haben. Die Kämpfe brachen plötzlich mitten in der Nacht aus und trafen die Bolschewiki gänzlich unvorbereitet. Einzelne Arbeitergruppen umgingelten die Anlagen, die öffentlichen Gebäude und den Sitz der Bolschewiki, sowie die Kasernen. Ein ganzes Regiment wurde umzingelt und mußte sich ergeben. Die Mannschaft wurde gefangen genommen. Die Post und das Telegraphenamt gingen in die Hände der Sozialrevolutionäre über. Viele Bolschewiki, darunter alle Führer, wurden erschossen. Die Verbindung mit Jaroslaw ist unterbrochen.

Stockholm, 23. Juli. Das Kommissariat zum Kampf mit der Gegenrevolution hat, wie der Korrespondent der „Telegraphenunion“ erfährt, in Roslaw ein von den Tscheken und Polen geleitetes Bureau entdeckt, das sich mit der Rekrutierung für die gegenbolschewistische Armee befaßt. Es wurde festgestellt, daß durch Vermittlung dieses Bureaus sehr viele Polen, Tscheken und Russen, mit französischen Pässen versehen, nach Wolgda geschickt wurden.

## Die Erschießung des Zaren.

Moskau, 19. Juli. Die heutige Nummer der „Pravda“ feiert die Erschießung des Zaren. Die Gebete der Priester, die für seine Gesundheit beten, könnten ihn nicht mehr aufwecken. Nikolaus II. sei eine klägliche Figur gewesen, der Träger einer fürchterlichen Reaktion und auch der Schuld am Kriege. Von zwei Seiten sei er mit dem Imperialismus der Räuberstaaten Europas verbunden gewesen. Dort werde man über ihn weinen.

Kiew, 22. Juli. Die meisten Zeitungen bringen Artikel anlässlich des Todes des Zaren. Bürgerliche Zeitungen sprechen die Überzeugung aus, daß die Hinrichtung des Zaren geeignet sei, den monarchischen Gedanken, der sich überall bereits regte, zu härten und ihm zum Durchbruch zu verhelfen. Unter der Assistenz der Bischofschöen und zahlreicher Geistlichkeit hielt der Metropolit Antonius gestern in der Sophienkathedrale eine feierliche Seelenmesse für den verstorbenen Zaren. Die Kathedrale war überfüllt.

Moskau, 22. Juli. Die Flüchtlinge vom Ural erzählen, daß die Tscheko-Slowaken für die Erschießung des Zaren indirekt verantwortlich. Agenten von ihnen liehen die Sowjet-Vertreter in Jekaterinenburg im Auftrage der Ententeorganisation in Jekaterinenburg wissen, der Zar solle befreit werden, um an die Spitze der Bewegung gegen die Bolschewiki in Sibirien gestellt zu werden. Der Sowjet in Jekaterinenburg ließ sich bedauerlicherweise in diese Falle locken und beschloß die Erschießung des Zaren, da er fürchtete, ihn nicht mehr nach einem von den Tscheko-Slowaken ungefährdeten Ort überführen zu können.

Der Entente bleibt dadurch das Kopfzerbrechen darüber erspart, was sie mit der Person des ihr früher verbündeten Herrschers beginnen sollte, dessen Existenz ihre jetzigen Pläne in Rußland nur hätte stören können.

## Die neue Angriffstaktik der Franzosen.

Zum Stande der Gefechtslage an der Westfront schreibt in Ergänzung des letzten deutschen Generalstabesberichtes der militärische Korrespondent: Unsere glänzende militärische Lage gestattet es uns schon, nicht nur auch einmal einen kleinen Mißerfolg hinzunehmen, wir brauchen ihn sogar nicht zu verheimlichen. Dies schon deshalb nicht, weil die Schlacht, die gegenwärtig zwischen Aisne und Marne tobt, trotz ihrer großen Ausmaße nicht als einzelne Kampfhandlung bewertet werden darf, sondern nur als Teilaktion im Gesamtbilde der großen deutschen Offensive, die seit den letzten Wirtstagen dieses Jahres vom Meere bis zu den Argonnen ausgefochten wird. Ebenso wie in einem Einzelgefecht das Schlachtenglück hin und her wogt, bis überlegenes Feldherrntalent und überlegener Kampfesmut der einen oder der anderen Partei den Sieg beschert, so setzt sich auch in einem System von Kampfhandlungen der Ablauf der militärischen Geschäfte aus einem Hin und Her taktischer Vorteile bald auf dieser, bald auf jener Seite zusammen. So kommt dem letzten deutschen Angriff beiderseits von Reims nur bedingt die Bedeutung eines Mißerfolges zu, zieht man aber gar die ungeheuren Verluste in Betracht, die die Truppen Hochs bei ihrem massierten Angriff gegen von uns längst geräumte Stellungen unter dem Vernichtungsfeldfeuer unserer konzentrisch wirkenden Batterien erlitten, so darf unser taktisches Mißerfolg in Anbetracht des von unserer Heeresleitung verfolgten Hauptzieles, der Zertrümmerung der feindlichen Kampfkraft, nahezu als ausgeglichen gelten. Fünf bis sechs feindliche Divisionen dürften aufgerieben sein, eine Ziffer, die auch nicht annähernd in einem vernünftigen Verhältnis zu den erzwungenen örtlichen Vorteilen steht. Daß die Opfer des Gegners so ungeheuer waren, erklärt sich aus der von ihm befolgten Taktik, die den einmal unternommenen Angriff ohne jegliche Rücksicht auf das Verhältnis der eigenen Verluste zu den Feindverlusten bis ins Anbrennende fortsetzt, eine Taktik, die sich rächen wird, wenn der Augenblick der Entscheidung kommt. Dabei ist ein vorläufiges Ende der Kämpfe noch gar nicht abzusehen, mehrere Anzeichen, so der Versuch, zwischen Soissons und Compiègne die Aisne zu überschreiten, lassen vielmehr darauf schließen, daß der Gegner, unter Verlegung des Schwerpunktes nach Nordwest, eine Entscheidung unter allen Umständen zu erzwingen trachtet.

Abgesehen hat sich Hoch bei seinem letzten Angriff wie auch schon früher derjenigen Erfahrungen bedient, die vor ihm von den Deutschen erstmalig erprobt worden sind. Dazu gehört erstens das elastische Aufspringen des gegnerischen Angriffes und zweitens der Verzicht auf die früher übliche ausgedehnte Artillerievorbereitung. Hoch schickte seine Sturmtruppen in überfrohendem Vorstoß durch hohe Getreidefelder vor, wodurch ihm in der Tat eine Heberumpfung der deutschen Stellungen gelang. Während aber bei unter ähnlichen Voraussetzungen unternommenen deutschen Angriffen die schwere Artillerie jedesmal rechtzeitig nachgezogen werden konnte, um die strategische Auswirkung des Bruches zu gewährleisten, setzte das feindliche Artilleriefeld im jetzigen Falle erst bedäunsmäßig zu spät ein, um unsere Gegenwirkung nicht zur vollen Abwehr der Sturmwellen gelangen zu lassen. Umgekehrt vermochten wiederum unsere durch die feindliche Artillerie in keiner Weise beeinträchtigten Batterien besterhend unter den Angriffen aufzuräumen, denn außer den Getreidefeldern, durch die sie sich ihren Weg bahnten, keine andere Deckung zur Verfügung stand. Auf diese Weise erklärten sich auch die zum Teil heillosen, an die Zeiten Dufflons erinnernden blutigen Verluste des Ententeseres. Nicht man zum Schluss noch einen Blick auf die Gründe unserer letzten Mißerfolges, so kann auch hier unbedingte Offenheit uns für die Zukunft nur von Nutzen sein. Wir dürfen uns nämlich nicht verschweigen, daß der Feind von unseren Angriffsbefehlen nur infolge mangelhafter Verschwiegen-

## Wie der Rumänienfriede zustande kam.

### „Die Könige müssen zusammenstehen!“

Wien, 23. Juli. (Waldung des Wiener f. f. Telegr.-Korr.-Bureaus.) Wie aus dem Haag gemeldet wird, veröffentlicht die in New York erscheinende „Evening Post“ den Text eines angeblich an König Ferdinand von Rumänien gerichteten

### Privatbriefes Kaiser Karls.

Der in der zweiten Hälfte des Februar abgefaßt worden sein soll. In diesem Briefe hätte Kaiser Karl den König Ferdinand mit herzlichen Worten auf die großen Gefahren aufmerksam gemacht, die aus der über den Osten hereinbrechenden sozialistischen Welle für alle monarchischen Staatswesen hervorgehen. Er habe darin die Gefahren geschildert, die bei Ausbreitung des Bolschewismus über die russische Grenze für Österreich-Ungarn entstünden und die in gleicher Weise das rumänische Königshaus bedrohen würden. Deshalb sei Kaiser Karl in seinem Briefe dafür eingetreten, daß der rumänische König sich mit ihm und den anderen Monarchen Europas zum Kampfe gegen die Anarchie vereinige. Auch habe der Kaiser versprochen, daß, falls König Ferdinand die Alliierten verlasse, Österreich-Ungarn und Deutschland ihn in der Wahrung seines Thrones unterstützen würden. Kaiser Karl habe in dem Briefe dargelegt, daß Rumänien von den Alliierten verlassen worden sei, und habe auf dessen hilflose Lage gegenüber den mächtigen zentralen Kaiserreichen hingewiesen. Seinen Brief habe der Kaiser mit folgendem Satz geschlossen:

„Dies ist eine Zeit, in der die Könige zusammenstehen müssen.“

Die vorstehende Mitteilung über den angeblichen und, wie es hier gleich festgestellt sei, in Wirklichkeit

### nicht existierenden Privatbrief

des Kaisers und Königs an König Ferdinand von Rumänien ist hielsach unrichtig.

Der Sachverhalt ist folgender: Einem im Einvernehmen mit den Verbündeten gestellten Antrage des Ministers des Auswärtigen Grafen Czernin entsprechend, hat Seine K. u. K. Apostolische Majestät im Februar d. J. einen österreichisch-ungarischen Staats-Offizier beauftragt, dem Könige von Rumänien auf mündlichem Wege eine Mitteilung zugehen zu lassen. Zu jener Zeit hatten die Mächte des Vierbundes bereits ihren Waffenstillstand mit Rumänien abgeschlossen, der Friedensvertrag mit der Ukraine stand in jenem Zeitpunkt in seinen Grundzügen fest und die Friedensverhandlungen mit Rußland befanden sich in vollem Gange. Der entsendete Offizier entledigte sich seines Auftrages dadurch, daß er die für König Ferdinand bestimmten Mitteilungen Seiner K. u. K. Apostolischen Majestät einem das persönliche Vertrauen des Königs von Rumänien genießenden rumänischen Offizier zur Weiterleitung bekanntgab.

Diese in zwei Unterredungen gemachten mündlichen Mitteilungen, aus denen die Informationen des Korrespondenten der „Associated Press“ in Jassy einen Brief des Kaisers und Königs an König Ferdinand konstruiert habe, hatten folgenden Inhalt: Falls der König von Rumänien sich zurecht Erlangung eines Friedens an die Mächte des Vierbundes wenden würde, so hätte er keine Ablehnung zu fürchten. Die von seinem Lande verlangten Friedensbedingungen würden ehrenvoll sein. Rumänien könne, ohne eine Verpflichtung zum Eintritt in den Kampf gegen seine derzeitigen Alliierten zu übernehmen, eine Vereinbarung mit den Vierbundmächten zu dem Zweck treffen, gemeinsam mit ihnen

### die Gefahren einer internationalen Revolution

und Anarchie zu bekämpfen. Aus einer solchen eventuellen Abmachung könne jedoch den Mächten des Vierbundes nicht die Verpflichtung erwachsen, Rumänien in seinem Kampfe gegen Rußland Waffenhilfe zu leisten, da der Vierbund sich mit der Sowjetrepublik nicht mehr im Kriegszustande befindet. Was die Frage des territorialen Besitzstandes Rumäniens anbelange, so bemerkte der entsendete österreichisch-ungarische Offizier, daß in diesem Stadium hierüber keine Zusage gemacht werden könne, daß diese Frage vielmehr ebenso wie alle späteren Details den Verhandlungen der Bevollmächtigten vorzubehalten sei.

Da der dem österreichisch-ungarischen Offizier erteilte Auftrag nach Weitergabe dieser Mitteilungen erledigt war, erklärte er hiermit seine Mission als beendet. Wie bekannt, hat die rumänische Regierung kurz darauf den Vierbundmächten ihren Wunsch nach Einleitung von Friedensverhandlungen bekanntgeben lassen.

heit Kenntnis erhalten hat, eine Lehre, die jeder beherzigen sollte, dem das Wohl unserer Tapferen drohendes Bewußtseins ist.

Fransösischer Bericht vom 22. Julinachmittag. Im Laufe der Nacht beschränkten die Deutschen ihre Artilleriewirkung auf die Nordseite des Durcq zwischen Marne und Reims hauptsächlich auf die Wälder von Courton und Roche. Zwischen Durcq und Marne haben wir starke Gegenangriffe der Deutschen in den Gegenden von Grisolles und Rezu-St. Germain zum Scheitern gebracht. Wir haben überall unsere Stellungen gehalten.

Amerikanischer Bericht vom 22. Juli. Im Zusammenwirken mit den Franzosen setzten wir unser Vorgehen fort. Wir gingen über die Straße Soissons—Chateau-Thierry zwischen Durcq und Cignon hinaus und erreichten die Straße Beaupuits—Charleves. Andere amerikanische Einheiten überschritten die Marne und besetzten Städte, deren Zustand die große Eile verriet, mit der man sie verlassen hatte.

## Wahlreform und Auflösung.

### Die Zusage der Regierung.

Die „Arens-Zeitung“ findet es sehr unterhaltsam, daß Genosse Scheidemann in Essen sagte, er könne auf die Wahlrechtsfrage nicht eingehen, daß er einige Tage darauf aber in Kassel über die Verhandlungen, die in dieser Frage mit der Regierung geführt wurden, nähere Angaben machte. Da das konservative Blatt dieses Verhalten des Genossen Scheidemann auf „Wichtigkeiten“ zurückführt, sehen wir uns zur Feststellung genötigt, daß in Essen die Erörterung der Wahlrechtsfrage verboten, in Kassel dagegen erlaubt ist. Der Unterjocher erklärt sich einfach aus der Geographie der Zensur. Was Scheidemann in Kassel über die Verhandlungen mit der Regierung sagte, ist nicht neu; wir haben darum auch gestern darüber nicht berichtet, und wenn einige Wähler die Sache etwas sensationell aufgemacht haben, so ist Scheidemann daran in keiner Weise beteiligt. Es ist längst bekannt, daß die Regierung durch den Mund des Herrn v. Bager die bestimmte Zusage gemacht hat, daß das Abgeordnetenhaus, falls es das gleiche Wahlrecht ablehne, in diesem Herbst aufgelöst werden solle; unbekannt ist nur, ob diese Zusage eingehalten werden wird, und darüber konnte auch Scheidemann keine bestimmten Angaben machen.

Die „Arens-Zeitung“ glaubt ferner einen Widerspruch darin erblicken zu können, daß die Sozialdemokratie im Reichstage zurecht Vermeidung von Neuwahlen während des Krieges in eine Verlängerung der Legislaturperiode einwilligt, für Preußen aber die Auflösung des Abgeordnetenhauses fordert. Die

Gegenüberstellung zeigt aber nur, daß die Sozialdemokratie trotz ihrer ausgezeichneten Woblausfächer auf Wabstämpfe während des Krieges nicht erpicht ist, sondern auf ihrer Ausföhlung nur dort besteht, wo sie unbedenklich ist. Preußen hat im Gegensatz zum Reich während des Krieges keine Wobstämpfe, denn als eine solche ist das Dreiklassenparlament ersichtlich doch nicht anzupreisen, und Preußen befindet sich infolge seines ricktländigen Wahlrechts und der Hartböigkeit seiner Junier in einer Krise, die ohne Neuwahlen nicht gelöst werden kann.

## Wimborne und Reventlow.

### Die Angst vor dem Verständigungsfrieden.

Unsere Alldeutschen sehen seit Kriegsbeginn in den Kriegszugern des Auslandes ihre Bundesgenossen zu dem Zweck, den Krieg ins Endlose fortzuführen, sie sehen folgerichtig in der deutschen Sozialdemokratie und in jeder Friedensströmung, die sich im Ausland bemerkbar macht, ihren gemeinsamen Feind. So sagt jetzt Graf Reventlow in seiner „Deutschen Tageszeitung“ dem englischen Oberhausredner Lord Wimborne nach, daß er auf besonders heimtückische Weise, nämlich nach der „kalten Methode“, die Vernichtung des Deutschen Reichs anstrebe, und er sieht den Beweis für seine Behauptung in der Bemerkung des Lords: „ein ohne irgendwelche Eroberungen oder Beute in seine vor dem Kriege bestehenden Grenzen zurückgetriebenes Deutschland würde die Niederlage des Militarismus bedeuten haben“. Indem Graf Reventlow den Begriff des Militarismus den des Deutschen Reichs gleichsetzt, kommt er glatt zu dem Schluß, daß der englische Friedensredner auf die Vernichtung des Reiches ausgehe.

Graf Reventlow enthielt gleichsam im Spiegelbild seine eigenen Gedankengänge, wenn er bei dieser Gelegenheit ein Gespräch anführt, das Lord Hobane nach seinem Buch „The Hindostan of Great Britain“ mit einem Skandinavier gehabt haben soll. Dieser Skandinavier soll gesagt haben, es genüge, Deutschland im Frieden zur Räumung aller besetzten Gebiete zu zwingen. In Deutschland werde dann nach dem Kriege das größte Elend herrschen, und die Sozialisten und die Friedenspartei würden dann zu den Alldeutschen sagen:

„Nun, ihr habt euren Krieg gehabt, ihr seht, was ihr uns gebracht habt. — fort mit euch!“ In einem Wort, es würde sehr bald nach dem Friedensschlusse die Revolution in Deutschland proklamiert werden. Die Hohenzollern würden vom Throne gestofen, die Kriegspartei aufgelöst und die Republik proklamiert werden.

Graf Reventlow hat jedenfalls um die Alldeutschen mehr Angst als um die Hohenzollern — denn das Elend ist jedem näher als der Tod — und er sieht eine fürchterliche Abrechnung mit ihnen voraus, wenn das Volk nicht durch den Hinweis auf zukünftige Eroberungen über sein Elend hinweggeläuscht werden kann. Damit bedt er den verborgenen Quell der alldeutschen Eroberungslust auf, er heißt nicht anders als: das schlechte Gewissen. Durch Eroberungen, ganz abgesehen davon, ob sie realisierbar sind, wäre zum Wohle des deutschen Volkes nicht das mindeste erreicht, nur die Alldeutschen erschaffen sich davon eine Befreiung aus ihrer Verlegenheit.

Graf Reventlow ist als der größte U-Boot-Geld zu Lande der ganzen Welt bekannt. Hier aber findet ihn der Leser auf Gedankenengängen, die durchaus nicht heldenhaft sind. Angst hat er vor dem, was danach kommt — und darum soll weitergekämpft werden!

Deutsche Ordensritter. Das soeben für 1918 erschienene amtliche Hof- und Staatshandbuch für Preußen führt noch die Ordensritter aus den souveränen Häusern des feindlichen Auslandes auf, darunter den ehemaligen Zaren Nikolaus und den König Ferdinand von Rumänien.

„Legenden über Herrn von Rühlmann.“ Unter dieser Ueberschrift teilt die „Nordd. Allg. Sta.“ mit: „Havas“ verbrachte vor einigen Tagen eine Weile des „Temps“ aus London, nach der ein intimer Freund Herrn von Rühlmanns dem „Temps“-Korrespondenten erklärt habe, Herr von Rühlmann sei überzeugt, der deutsche Generalstab werde niemals einen entscheidenden Sieg erringen. Wenn nach sechs Monaten die militärischen Enttäuschungen ihm recht geben würden, so könne er, da er in sechs bis sieben Monaten Reichskanzler sein würde, sein Friedensprogramm dann durchführen. Herr von Rühlmann hat uns mitgeteilt, daß er seinen intimer Freund in London besicht, der dem Korrespondenten des „Temps“ derartige Mitteilungen machen könnte. Abgesehen davon, glaube er nicht, daß intime Freunde von ihm einen derartigen Unsinn verbreiten würden.

## Letzte Nachrichten.

### 200 Sozialrevolutionäre erschossen.

Berlin, 23. Juli. Nach einer Mitteilung Tschischerins an den Kaiserlichen Geschäftsträger sind bis zum 19. Juli mehr als 200 Linke Sozialrevolutionäre, die an der Ermordung des Grafen Mirbach und an dem Aufstand gegen die Sowjetregierung beteiligt waren, erschossen worden. Hierunter befinden sich Alexandrowitsch, ehemaliger Gehilfe des Präskindes der außerordentlichen Kommission, welcher die Verhaftung gegen den Grafen Mirbach leitete, der Kommandant Jaroff, sein Gehilfe M. Jaserine, und die Kommissionsmitglieder M. Willehoff, B. Kabanoff, M. Rosnik, J. Rosine, J. Boutrine, A. Fouchmannoff, S. Kowaloff, A. Popowitsch, S. Wienter, S. Finiguine. Mehr als 100 Schuldige wurden verhaftet, darunter auch der Bevollmächtigte des Zentralkomitees im Stabe der Abteilung Popoff, Drechlin, und das Mitglied dieses Stabes Sabline.

### Der Eisenbahnerstreik in der Ukraine.

Kiew, 22. Juli. „Kiewskaja Ross“ bespricht die amtliche Regierungserklärung über den Eisenbahnerausstand und stellt zurechtiger Befestigung des Ausstandes fest, daß nur ein kleiner Teil der Eisenbahner den Streik wolle und die übrigen durch Terror zur Teilnahme gezwinge. In wirtschaftlichen Forderungen sei die Regierung stets selbst bis zur Vernachlässigung wichtiger Staatsbedürfnisse, den Eisenbahnern entgegengekommen. Die Anerkennung eines allgemeinen Eisenbahnerverbandes sei bei allem Wohlwollen für Berufsorganisationen unmöglich, weil dieser staatlische Rechte an sich zu reichem suche. Die Wilderei, die den Streik wolle, sei durch bolschewistische Agitatoren, die in letzter Zeit zahlreich über die Grenze kämen, ausgeführt worden. Der Verkehrsminister erklärte, daß alle am 20. Juli nicht zur Arbeit erscheinenden Eisenbahner als Streikende angesehen, entlassen und entsprechend dem Gesetz vom 19. Juli zur Verantwortung gezogen werden würden. Mit Reuanstellungen solle sofort begonnen werden unter äußerster Beschränkung des Beamteneinsatzes.

### Flüchtige Großfürsten.

Moskau, 21. Juli. Die heutige Presse meldet: Die Großfürsten Igor, Konstantinowitsch, Konstantin Konstantinowitsch, Iwan Konstantinowitsch und Serges Michailowitsch, die in Wlajewsk gefangen gehalten wurden, sind laut amtlicher Nachricht am 18. Juli befreit worden. Sie sind verschwunden.

